

# **Basisgemeinden und Empowerment**

## **Der Beitrag der *Comunidades Eclesiais de Base* zum Empowerment von Frauen im Nordosten Brasiliens**

**DSA Angela Kemper**

Diplomarbeit  
eingereicht zur Erlangung des Grades  
Magistra(FH) für sozialwissenschaftliche Berufe  
an der Fachhochschule St. Pölten  
im Mai 2008

Erstbegutachter:  
Mag. Meinrad Winge

Zweitbegutachterin:  
Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Gertrude Eigelsreiter-Jashari

# **Executive Summary / Abstract**

**Angela Kemper**

## **Basisgemeinden und Empowerment**

### **Der Beitrag der *Comunidades Eclesiais de Base* zum Empowerment von Frauen im Nordosten Brasiliens**

Diplomarbeit, eingereicht an der Fachhochschule St. Pölten im Mai 2008

Die Basisgemeinden Brasiliens leisten seit der Zeit der Militärdiktatur (1964-1984) einen wesentlichen Beitrag zur Demokratisierung des Landes und zur Organisation und Mobilisierung exkludierter Bevölkerungsgruppen. Sie sind Lebens- und Lernorte solidarischer Alltagspraxis, politischer Teil-Habe und Partizipation, indem sie Menschen anregen nicht in Passivität und Hilflosigkeit zu verharren, sondern konsequent und in Eigenregie gestalterisch aktiv zu werden.

Mit meiner Diplomarbeit beleuchte ich den bisher wenig beachteten Beitrag der *Comunidades Eclesiais de Base* (Basisgemeinden, abgekürzt CEBs) zum Empowerment marginalisierter Frauen in der Nordostregion Brasiliens und zeige auf, wie Empowerment im Alltag (Mikroebene), in sozialen Netzwerken und Gemeinschaften (Mesoebene) und in Gesellschaft und Politik (Makroebene) wirkt.

Die Situation von Frauen im Nordosten Brasiliens ist geprägt durch einen erlernten Defizitblick, der sich in mangelndem Selbstbewusstsein, Unwissen und Abhängigkeit äußert. Religiosität stellt für viele Frauen jedoch eine Ressource und damit eine Entwicklungschance dar.

Empowerment manifestiert sich in diesem Kontext durch:

- die Abkehr vom Defizitblick und das Nutzen vorhandener Ressourcen
- kontinuierliche Bewusstseinsbildung (*conscientização*)
- die Bereitstellung eines tragfähigen sozialen Netzes
- eine solide gemeinsame Wertebasis und die Pflege dieser Werte (Spiritualität)
- Einflussnahme und Gestaltung von Lebensraum

Durch das Zusammenwirken dieser Faktoren werden aus Betroffenen Beteiligte, die belastende Lebenssituationen reflektieren und in Richtung gesteigerter Lebensqualität verändern können.

## **Basic Christian Communities and Empowerment**

### **The Contribution of the *Comunidades Eclesiais de Base* to Empowerment of Women in the Northeast of Brazil**

Since the Brazilian's military dictatorship (1964-1984) the Basic Christian Communities (BCCs) contributed to organization and mobilization of excluded population groups. These grass root communities are places where people share in solidarity their daily life and where they learn to practice political participation.

With my Diploma Thesis I discuss the little known and less considered contribution of BCCs to empowerment of marginalized women in the Northeast of Brazil and I show how empowerment changes women's life on a micro (daily life), meso (group) and macro (society and politics) level.

The situation of women in the north-eastern part of Brazil is characterized by learned helplessness, low self-esteem, ignorance, dependence and violence. Nevertheless religion is a strength that opens a window of opportunity by creating conditions for change.

In this context, empowerment means:

- to refuse a deficit view and to use existent resources
- continuous *conscientização* (meaning the level of consciousness)
- to provide a supportive social network in order to achieve goals
- a commonly shared and practiced value base
- to influence and create life-space

The combination of these factors helps to empower people especially women, in difficult life situations to gain control over their lives and improve their living conditions and quality of life.

## **Inhalt**

Executive Summary / Abstract	1
<b>1. Einleitung</b>	<b>6</b>
1.1. These, Forschungsfragen und Erkenntnisinteresse	7
1.2. Aufbau der Arbeit	8
1.3. Eine Anmerkung zur eigenen Verortung	9
1.4. Dona Judites Werdegang	10
1.4.1. Dona Judite, unser erster Besuch aus der Rückschauerspektive	11
1.4.2. Dona Judite und der brennende Dornbusch in ihr	12
<b>2. Basisgemeinden – phänomenale Annäherung</b>	<b>13</b>
2.1. Wer oder was ist eine Basisgemeinde?	13
2.2. Basisgemeinden und ihre Charakterzüge	14
2.3. Basisgemeinden und ihre Aktivitäten	16
2.4. Basisgemeinden und ihre TeilnehmerInnen – die Armen treten auf den Plan	18
2.5. Basisgemeinden und Frauen	20
2.6. Organisation und Struktur der Basisgemeinden	21
2.7. Arbeitsweise der Basisgemeinden	22
2.8. Die BegleiterInnen der Basisgemeinden	23
2.9. Die Basisgemeinden im geschichtlichen Kontext Brasiliens, ein Überblick	25
2.10. Der genetische Code der Basisgemeinden	30
<b>3. Empowerment – Theoriedesign</b>	<b>32</b>
3.1. Empowerment und die phänomenale Frage	33
3.1.1. Definitionen und Ausgangspunkte	33
3.1.2. Geschichtlicher Background	35
3.1.3. Empowermentverwandt: <i>Conscientização</i> – Bewusstseinsbildung	37
3.2. Empowerment und die kausale Frage	38
3.2.1. Individualisierung	38
3.2.2. Exclusion	40
3.2.3. Der Defizit-Blickwinkel	41
3.3. Empowerment und die aktionale Frage	42
3.3.1. Die Philosophie der Menschenstärken	42

3.3.2.	Werkzeuge und Methoden	44
3.4.	Empowerment auf der Mikroebene	46
3.5.	Empowerment auf der Mesoebene	47
3.6.	Empowerment auf der Makroebene	49
<b>4.</b>	<b>Empowerment in und durch Basisgemeinden</b>	<b>50</b>
4.1.	Leben und Überleben in Nordostbrasilien	50
4.2.	Frausein in Nordostbrasilien oder der erlernte Defizitblickwinkel	51
4.3.	Empowerment und Transformation in Basisgemeinden als Prozess	56
4.4.	EmPODERamento – Macht erlangen	59
4.5.	Basisgemeinden und das Pathos des Alltäglichen – die Mikroebene	59
4.5.1.	Frauenspezifische Arbeitsweisen	60
4.5.2.	Heilige als machtvolle BegleiterInnen der Machtlosen	61
4.5.3.	Basisgemeinden und Volksreligiosität	62
4.5.4.	Geschichten als narrative Ressource	63
4.6.	Basisgemeinden als Solidargemeinschaften – die Mesoebene	64
4.7.	Basisgemeinden und politisches Engagement – die Makroebene	65
4.7.1.	Basisgemeinden – Frauen und Politik	67
4.7.2.	Basisgemeinden – Frauen und Kirche	68
4.8.	Hindernisse und Stolpersteine in Empowerment-Prozessen	68
4.9.	Dona Judite: Von erlernter Hilflosigkeit zu neu erlerntem Optimismus	69
<b>5.</b>	<b>Lernort Basisgemeinden: Herausforderungen und Impulse</b>	<b>70</b>
5.1.	Basisgemeinden – Identität und Generationenproblematik	70
5.2.	Basisgemeinden im Spannungsfeld Moderne und Postmoderne	72
5.3.	Und die Frauen – ausgepowert oder empowert?	73
5.4.	Impulse und Anregungen für Soziale Arbeit	74
<b>6.</b>	<b>Literatur</b>	<b>77</b>
<b>7.</b>	<b>Quellen</b>	<b>81</b>
<b>8.</b>	<b>Abbildungsverzeichnis</b>	<b>82</b>
<b>9.</b>	<b>Eidesstattliche Erklärung</b>	<b>84</b>

# 1. Einleitung

„Ich habe erst sehen gelernt, als ich schon 44 Jahre alt war. Vorher war ich blind. Wenn da nicht die Basisgemeinde gewesen wäre, wäre ich heute noch unter den Blinden. Was ich mir jetzt wünsche, ist hundert Jahre alt zu werden. Damit ich nachholen und (er)leben kann, was ich vorher versäumt habe.“ Dona Maria, Mutter von sieben Kindern (Kemper:1990)

Das Sprachbild, das die Frau aus Nordostbrasilien verwendet, ist stark und bringt die enorme Veränderung, die ihr widerfahren ist, zum Ausdruck. Die Basisgemeinde hat sie „von Blindheit geheilt“, ihre Augen geöffnet, ihr die Welt erklärt. Passivität und Abhängigkeit sind durch Aktivität und Selbständigkeit ersetzt worden. Hinter diesem Statement steckt verdichtete Lebenserfahrung, Veränderung, Ermächtigung, Empowerment durch und in Basisgemeinden.

Die brasilianischen Basisgemeinden sind als kirchliches und soziales Phänomen beliebter Gegenstand von Forschung und Diskussion der Sozialwissenschaften. Das zeigt sich an der Vielzahl von Publikationen, Studien und existenten Materialien zur Handlungsanleitung.

Empowerment und Basisgemeinden sind zwei Konzepte unterschiedlicher Herkunft und Entstehungsgeschichte, jedoch mit ähnlichen Zielsetzungen und Umsetzungsschritten. In meiner Biografie haben sich diese Konzepte getroffen, als ich von 1988-1992 in Brasilien als Entwicklungshelferin tätig war. Obwohl das Wort Empowerment in der portugiesischen Sprache nicht existiert, (ins Portugiesische übersetzt wird *empoderamento* - Ermächtigung, daraus) ist das Phänomen, der Prozess, der Menschen aus Passivität und Unterwerfung in eine aktive und gestaltende Rolle begleitet, weit verbreitet.

Mit der Diplomarbeit lege ich die Folie der Empowerment Theorien über die brasilianischen Basisgemeinden, um deren spezifischen Beitrag zum Empowerment heraus zu arbeiten. Informationen zum Thema beziehe ich aus drei unterschiedlichen Bereichen:

- meiner eigenen Einsatzzeit und den Erfahrungen auf lokaler Ebene
- meiner Erfahrung als Projektreferentin der Dreikönigsaktion und den Kontakten mit ProjektpartnerInnen, mit Brasiliens sozialen Bewegungen und Basisgemeinden auf nationaler Ebene
- aus der Literatur und aus Studien zum Thema

## 1.1. These, Forschungsfragen und Erkenntnisinteresse

In den letzten drei Jahrzehnten hat sich Brasilien verändert. Durch die Wahl Lulas (Luíz Inácio Lula da Silva), eines Metallarbeiters, im Oktober 2002 zum Präsidenten, hegten große Teile der brasilianischen Bevölkerung und auch der Weltöffentlichkeit Hoffnung, dass Brasilien endlich ein „Brasilien aller BrasilianerInnen“ werde und vor allem die Armen und ihre Interessen im Mittelpunkt stünden. Lula sitzt jetzt zwar am Präsidentenstuhl, die reale Macht hat er jedoch aufgrund der eingegangenen Bündnisse nur zum Teil erlangt. So steht er im Kreuzfeuer unterschiedlichster Anspruchsgruppen.

Enge Verbündete des brasilianischen Präsidenten sind die kirchlichen Basisgemeinden Brasiliens (*Comunidades Eclesiais de Base*, abgekürzt CEBs), denen sich außer Lula auch andere ranghohe PolitikerInnen, zum Beispiel die Umweltministerin Marina Silva, verpflichtet fühlen.

Entstanden in Zeiten ärgster Verfolgung, der Militärdiktatur (1964 bis 1984), haben die Basisgemeinden die neuere Geschichte Brasiliens entscheidend geprägt und mit - gestaltet. Ob beim Einfordern direkter Präsidentschaftswahlen, bei der Implementierung einer neuen Verfassung, oder als Korruptionsvorwürfe 1992 den Präsidenten Collor de Mello aus dem Amt hebelten, sie haben gesellschaftliche Prozesse kritisch mitverfolgt und sind, wann immer nötig, für ihre Rechte auf die Straße gegangen. Ihr Engagement ist jedoch nicht nur großräumig politisch angelegt. Basisgemeinden sind Lernorte solidarischer Alltagspraxis und Bildungsräume, die Entwicklungschancen besonders für exkludierte Bevölkerungsgruppen schaffen.

Ähnlich wie Lula, der sich in einem Spannungsfeld zwischen engagierter aktivierender Sozialpolitik und den hegemonialen Interessen der USA und einer weltweit agierenden Agrarlobby befindet, stehen die Basisgemeinden zwischen einer konservativen Kirchenleitung (Bischofskonferenz, Rom) und gelebter Makroökumene und Volksreligiosität. Die Herausforderung der CEBs heute liegt darin zwischen diesen Spannungspolen Ausgleich zu finden und einen eigenen Weg zu gehen.

Meiner These zufolge ist es den Basisgemeinden trotz (oder vielleicht gerade wegen?) der unterschiedlichen Forderungen und Anforderungen gelungen, einen wesentlichen Beitrag



zum Empowerment von marginalisierten Bevölkerungsgruppen zu leisten. Dieser Beitrag manifestiert sich auf einer individuellen, einer Gruppen-, und auch auf struktureller Ebene und liegt an Schnittpunkten von Gemeinde-, Gemeinwesen-, Erwachsenenbildungs-, Bewusstseins-, Kultur-, und Sozialarbeit.

Die Diplomarbeit möchte die bisher unterbelichtete empowernde Rolle der brasilianischen Basisgemeinden in den Mittelpunkt rücken, indem folgenden Forschungsfragen nachgegangen wird:

- Was charakterisiert die Basisgemeinden Brasiliens? Wie sind sie entstanden und wie organisiert? Welchen genetischen Code tragen sie in sich?
- Welchen Beitrag leisten die Basisgemeinden Brasiliens zum Empowerment marginalisierter Frauen? Worin besteht dieser spezifische Beitrag der Basisgemeinden?
- Welche Grundvoraussetzungen braucht es, damit Empowerment-Prozesse angeregt werden können?
- Wie setzen Frauen den Zugewinn an Selbstvertrauen, Eigenmacht und Eigensinn in ihrem Leben konkret um?
- An welche Grenzen stößt man/frau, wenn sich enge Sozialräume plötzlich weiten?
- In welchen Spannungsfeldern bewegen sich die Basisgemeinden heute und welche Herausforderungen ergeben sich daraus?
- Und schließlich - was lässt sich aus sozialarbeiterischer Perspektive aus der Erfahrung der Basisgemeinden mit Empowerment ableiten?

## **1.2. Aufbau der Arbeit**

Mit meiner Diplomarbeit möchte ich beschreiben, welche Impulse - beabsichtigt wie unbeabsichtigt - von Basisgemeinden zum Empowerment marginalisierter Frauen ausgegangen sind bzw. immer noch ausgehen.

Dazu werde ich eine Beschreibung der Basisgemeinden, ihrer Charakterzüge und Aktivitäten, ihrer Struktur und Arbeitsweise vornehmen. Ihrer Entstehung im Kontext der brasilianischen Geschichte ist ebenfalls ein Kapitel gewidmet.

In Kapitel drei beschreibe ich anhand einer Theoriesystematisierung nach Heiko Kleve die Empowermenttheorie auf phänomenaler, kausaler und aktionaler Ebene.

Die Verbindung zwischen dem Phänomen der Basisgemeinden und konkreten Empowerment-Prozessen wird im Kapitel vier hergestellt, indem exemplarisch, ausgehend von der Situation marginalisierter Frauen in Nordostbrasilien, die durch einen erlernten Defizitblick gekennzeichnet ist, Empowerment in und durch Basisgemeinden als Prozess beschrieben wird. Dabei werden Vorgänge, die sowohl die Mikro-, als auch die Meso- und die Makroebene betreffen, angesprochen.

In Kapitel fünf gehe ich auf aktuelle Ambivalenzen und Spannungsfelder im Bereich der Basisgemeinden ein, ziehe Schlussfolgerungen über den spezifischen Beitrag der Basisgemeinden zum Empowerment und filtere Anregungen für Soziale Arbeit im Allgemeinen heraus.

Die Aussagen Betroffener stammen zum Großteil aus Projekt- und Reiseberichten meiner Einsatzzeit. Sie fließen kontinuierlich in meine Literaturarbeit ein. Das Beispiel Dona Judites, die mich bei unserem letzten Besuch in Boa Vista im August 2007 gebeten hat, ihre Lebensgeschichte aufzuschreiben, bildet gleichsam den Rahmen der Diplomarbeit.

### **1.3. Eine Anmerkung zur eigenen Verortung**

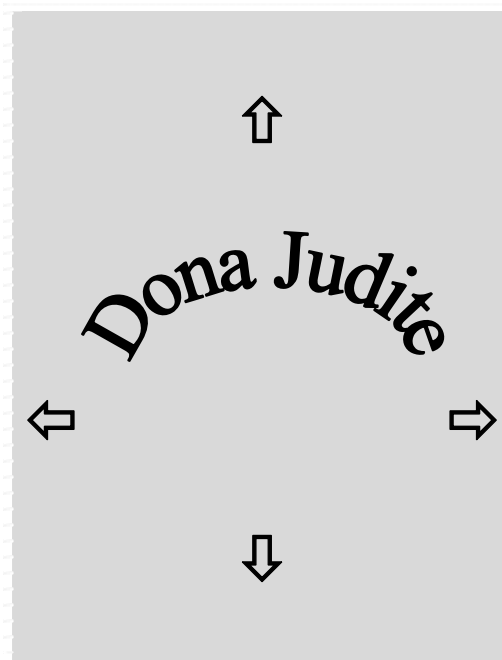
Ich bin als Sozialarbeiterin „Entwicklungshelferin“ gewesen und bin es als Mitarbeiterin der Dreikönigsaktion im weitesten Sinn bis heute geblieben. Die Veränderung von Lebensbedingungen besonders benachteiligter Menschen sind mir innere Motivation, Anliegen und Mittelpunkt meiner Tätigkeit als Projektreferentin eines entwicklungspolitischen Hilfswerks. Ich habe in diesem Kontext keine objektive neutrale Verortung, sondern weiß mich eindeutig auf Seiten der Armen und Ausgegrenzten. Wenn ich von Frauen in Brasilien spreche, meine ich zuallererst Frauen aus ökonomisch und sozial benachteiligten Schichten und Regionen. Sie sind es auch, die vorrangig in den Basisgemeinden aktiv sind. Mein Erfahrungshintergrund bezieht sich überdies primär auf den ländlichen Raum Nordostbrasilien.

## 1.4. Dona Judites Werdegang

„Die Lebenserwartung der BrasilianerInnen liegt nach einer Studie von 1980 für Frauen bei 58,96 Jahren und für Männer bei 55,30 Jahren. Im Nordosten ist sie jedoch niedriger als in Südbrasilien.“

„Laut Erziehungsministerium gibt es in Bahia ca. 500.000 Minderjährige zwischen 7 und 14 Jahren, die nicht zur Schule gehen.“

„Da ein großer Teil der Region unproduktiver Landbesitz ist, kommt es immer wieder zu Landkonflikten.“



„Am 15. November (Wahltag) starben zwei Frauen bei der Geburt ihrer Kinder. Im Gesundheitsposten in Boa Vista werden täglich 30 Menschen angenommen. Wer zu spät kommt und keine Nummer erhält wird abgewiesen.“

„Das Volk ist von den lokalen Eliten total abhängig und wird auch bewusst abhängig gehalten.“

(Kemper, Mesch 1989)

Abbildung 1: Grafik der Autorin Angela Kemper: Dona Judites Umfeld

Wir schreiben das Jahr 1989. Dona Judite lebt in Boa Vista do Tupim, einem 2400 EinwohnerInnen zählenden Ort im Bundesstaat Bahia, im semi-ariden Nordosten Brasiliens. Ich habe gerade mit meinem Lebensgefährten und unserem damals zweijährigen Sohn einen Entwicklungshelfereinsatz über den damaligen Österreichischen Entwicklungsdienst ÖED, heute HORIZONT3000, in Boa Vista do Tupim angetreten und lerne Dona Judite bei einem unserer zahlreichen Haus- und Gemeindebesuche kennen. Ihre

Lebenssituation ist erschütternd und fordert uns in unserer Rolle als „EntwicklungshelferInnen“ heraus.

#### **1.4.1. Dona Judite, unser erster Besuch aus der Rückschauperspektive**

Der Schauplatz: Jordão (übersetzt Jordan, obwohl weit und breit kein Fluss in Sicht ist!), Großgrundbesitz, auf dem seit mehr als einem Jahrhundert mehrere Familien wohnen, die dem Grundherren als Arbeitskräfte dienen. Sie verfügen über keine Grund- oder Besitztitel.

Jordão ist eine Art Streusiedlung, 35 km von Boa Vista entfernt. Etwa 15 Familien wohnen dort. Fast alle sind miteinander verwandt. Wir haben einen Termin beim ältesten Herrn der Region, der uns eingeladen hat sein Haus, seinen Grund, seine Kinder und Enkelkinder kennen zu lernen. Am Nachhauseweg halten wir beim Haus seiner erwachsenen und verheirateten Tochter Judite. Dona Judite ist nicht zu Hause. Die ca. vierjährigen Zwillinge spielen vor der Hütte, die beiden Söhne sind am Holzmachen. Während wir mit den Kindern reden, kommt plötzlich Dona Judite. Sie ist den ganzen Tag in der Buschsteppe unterwegs gewesen, um zu jagen. In der Hand, hoch gehalten, ein Gürteltier! Sie sieht ausgezehrt und schmutzig aus, strahlt jedoch über den Jagderfolg. Das Gürteltier wird ihren Kindern und ihrem Mann die nächsten Tage neben Manjokmehl die Bäuche stopfen. Das Gürteltier lebt noch, die Beine sind zusammen gebunden. Jetzt wird es getötet, ausgenommen und dann geräuchert. Hätte sie das Tier nicht erlegt, müsste ihre Familie hungern. Die Freude ist groß. Wir freuen uns mit der ausgezehrten Frau. Ich sehe das Gürteltier und denke an Naturschutz und ökologisches Gleichgewicht. Doch diese Gedanken verfliegen bald angesichts der Hungerbäuche der Kinder. Dona Judite dürfte Ende zwanzig sein. Jedoch vermitteln ihr ausgezehrter Körper, ihre Zahnlücken und die von der Sonne gegerbte Haut den Eindruck einer Frau in den Mittvierzigern. Die Schwielen an den Händen geben einen Hinweis darauf, dass Dona Judite ein hartes Leben führen muss. Auf die Frage nach ihrem Mann gibt sie zu verstehen, dass von ihm nicht viel zu erwarten sei, denn als Alkoholiker sei er unberechenbar. Auf den könne sie sich nicht verlassen, der sei wohl eher wie ein fünftes Kind, das sie auch noch ernähren müsse (vgl. Kemper 1990). Dona Judite möchte uns ein Stück des Gürteltiers mitgeben. Wir lehnen dankend ab, müssen dann aber doch ein kleines Stück mitnehmen. Beschämend, diese Großzügigkeit jener, die nichts haben! Dass aus dieser erschöpften, überforderten Frau

einmal eine regionale Führungsperson werden könnte, hätten wir zu jenem Zeitpunkt nicht zu denken gewagt.

#### **1.4.2. Dona Judite und der brennende Dornbusch in ihr**

Schon bei unserem Erstbesuch bittet Dona Judite uns wieder zu kommen. Regelmäßige gegenseitige Besuche folgen und wir lernen die Familien der Streusiedlung Jordão näher kennen. Ungeregelte Landsituation, die Abhängigkeit von den Großgrundbesitzern, keine ganzjährige Wasserversorgung, eine prekäre Schulsituation, fehlende ärztliche Versorgung und Transportmöglichkeiten nach Boa Vista (zum Markt und zu weiterführenden Schulen nach der Volksschule, zu Arzt oder Gemeindeamt) werden uns als Hauptprobleme genannt. Bei allen Versammlungen ist es schwierig, Personen zu finden, die des Lesens mächtig sind. Trotzdem erzählen vor allem die Alten Geschichten aus der Vergangenheit und immer wieder auch Bibelgeschichten verblüffend detailliert und genau. Dona Judite kann lesen (ich habe sie nie gefragt, wie sie das Lesen erlernt hat) und sie will mehr. Sie bittet uns, einen Vertreter einer Basisgemeinde im Umkreis einzuladen. Sie habe schon gehört von den Gemeinden, den Basisgemeinden, und vor allem, dass da die Menschen aktiv werden und beginnen, ihre Lebenssituation gemeinsam zu verbessern. Wir kommen Dona Judites Wunsch gern nach und laden einen Gemeindeleiter ein.

Die Versammlung mit Sr. Manoelito wird für Dona Judites Leben ein nachhaltiges Ereignis. Wie immer werden Lieder gesungen, Fragen gestellt. Die Leitung der Versammlung übernimmt der älteste Mann von Jordão. Sr. Manoelito erzählt von seiner Erfahrung mit der Basisgemeinde, dann schildern die Gastgeber ihre Situation, ihre Probleme und was sie bewegt. Plötzlich nimmt Sr. Manoelito die Bibel zur Hand und lässt Moses zu Wort kommen. Gemeinsam erinnern sie sich an die Erzählung vom brennenden Dornbusch, all das Zögern und die Zweifel, die Moses bei seiner Berufung plagten. Da steht Dona Judite plötzlich auf und bittet um das Wort. Sie beginnt mit zaghafter Stimme zu äußern, dass sie sich wie Mose fühle, dass ein Feuer in ihr brenne, das sie jetzt ganz deutlich wahrnehmen könne. Sie fühle sich berufen etwas zu ändern, zu handeln, aber sie könne nicht, weil sie ja nicht zur Schule gegangen sei und keine Autorität besäße, da sie ja außerdem eine Frau sei. Betroffenem Schweigen folgt eine intensive Diskussion und die Versammlung endet damit, dass die Gemeinschaft Jordão Dona Judite zur vorläufigen Gemeindeleiterin bestellt. Damit ändert sich Dona Judites Leben nachhaltig. Sie beginnt an

Kursen und regionalen Versammlungen teilzunehmen. Sie organisiert Feste und Kurse in ihrer eigenen Gemeinde und nützt jede Gelegenheit, mehr zu erfahren und zu lernen. Die Basisgemeinde verändert das Leben Dona Judites (vgl. Kemper 1990).

## **2. Basisgemeinden – phänomenale Annäherung**

### **2.1. Wer oder was ist eine Basisgemeinde?**

Der portugiesische Term *Comunidade Eclesial de Base*, abgekürzt durch die Anfangsbuchstaben CEB (sprich: *bébi*), bedeutet wörtlich übersetzt kirchliche Basisgemeinschaft oder Basisgemeinde. Hinter diesem Begriff steckt ein buntes Netzwerk von ca. 100.000 Gruppen unterschiedlicher Größe, die sich anfänglich am Land in Nordostbrasilien und an urbanen Peripherien zusammengefunden haben und mittlerweile vom Amazonasgebiet im Norden bis in den brasilianischen Süden anzutreffen sind. Hinter dem Begriff Basisgemeinden stecken aber ebenso unzählige Erfahrungen von Frauen und Männern, die - wie im Fall Dona Judites - gelernt haben sich und ihrer Bezugsgruppe ein besseres Leben zu erstreiten und zu erkämpfen (vgl. Herriger 2006:18). CEBs: ein kirchliches Phänomen mit sozialen Wirkungen.

Eine Basisgemeinde ist eine soziale Gruppe, die aufgrund geografischer Nachbarschaft und gemeinsamer Interessen, die zumeist religiösen und sozialen Ursprungs sind, entsteht. Bei den regelmäßigen Treffen tauschen die Teilnehmenden Alltagsfragen und Probleme aller Art aus. Sie sprechen einander Mut zu und versuchen ihre Lebenssituation gemeinsam zu verbessern. Im Portugiesischen wird dies durch den Ausdruck *partilhar vida e fé* (Leben und Glauben teilen) treffend ausgedrückt.

In theologischer Begrifflichkeit werden die kirchlichen Basisgemeinden folgend definiert und beschrieben:

Kirchlich sind sie, weil sie durch vier Elemente konstituiert sind: Glaube, Feier des Gottesdienstes, Gemeinschaft und Mission. Glaube meint hier „... nichts Süßliches, kein Allheilmittel für Mittelmäßige, kein Zufluchtsort für Angsthassen, keine Resignation vor dem Elend der Welt“ (Boff 1987:109). Glaube wird eher verstanden als Motor und Prinzip

Kritik zu üben und sich für die Befreiung des „ganzen Menschen“ (Boff 1987:109) einzusetzen.

Basis, so Boff weiter, habe mehrere Bedeutungshintergründe:

- Wird ein pyramidal hierarchischer Strukturaufbau von Kirche und Gesellschaft vorausgesetzt, ist Basis der Spitze entgegengestellt und bezeichnet das Volk, die Armen, die Unterschicht. Gesellschaftlich und kirchlich betrachtet impliziert die Beziehung zwischen „oben und unten“ ungleiche Machtverteilung und ist damit Ausgangspunkt für Analyse und Reflexion.
- Basis hat auch einen pädagogischen Bezug, der in eine partizipative Richtung weist. Was an den Schalthebeln der Macht „oben“ entschieden wird, muss auch von der Basis her eingeschätzt, diskutiert und mitbestimmt werden können.
- Basis im anthropologischen Sinn meint eine kleine Gruppe oder Gemeinschaft, in der Menschen ihren Alltag, ihr Leben ganzheitlich miteinander teilen (vgl. Boff 1987: 104-106).

Gemeinde sind sie, weil sie Teil der (katholischen) Kirche sind. Auch in offiziell kirchlichen Dokumenten finden sich Hinweise auf die zahlreichen Gemeinschaften, die sich Basisgemeinden nennen und damit der kirchlichen Organisationsstruktur (Pfarren bzw. Diözesen) angehören. Soziologisch betrachtet bieten sich unterschiedliche Deutungs- und Interpretationsvarianten. Erwähnen möchte ich an dieser Stelle nur jene Durkheims, der Gemeinde mit „organischer Solidarität“ umschreibt, die lebendig-aktive Kooperation zwischen unterschiedlichen Menschen voraussetzt und sich permanent dynamisch durch Arrangements und Abmachungen neu konstruiert (vgl. Boff 1997:178).

## **2.2. Basisgemeinden und ihre Charakterzüge**

„Unsere Gemeinde ist wie ein Stockerl, das auf drei Beinen steht. Fehlt eines der Beine, fällt das Stockerl um. Die drei Beine heißen: Gemeinschaft – Bibel – Leben!“ Dona Judite, Gemeindeleiterin (Kemper:1992)

Trotz vieler gemeinsamer Charakteristiken bietet sich dem/der SozialwissenschaftlerIn ein sehr heterogenes Bild, wenn er/sie das Phänomen unter die Lupe nimmt. Die

Basisgemeinden unterscheiden sich durch die Dauer ihrer Existenz, ihren Organisationsgrad und die gesetzten Schwerpunkte. Gemeinsam jedoch ist allen, dass die TeilnehmerInnen einander persönlich kennen und dass sie freiwillig an den Aktivitäten teilnehmen. Dies setzt eine bewusst getroffene Entscheidung, eine Option voraus (vgl. Lesbaupin 1997:52).

Basisgemeinden haben kein zeitliches Ablaufdatum und unterscheiden sich damit von BürgerInneninitiativen, die ihre Aktivitäten gemeinhin dann beenden, wenn sie ihr(e) Ziel(e) erreicht haben. Basisgemeinden bauen auf konstantes, kontinuierliches stabiles soziales Leben und umfassen alle Lebensbereiche der Menschen. In diesem Sinne leisten alle Mitglieder Beiträge und engagieren sich auf ihre Art und Weise. Aus sozialarbeiterischer Perspektive können folgende Charakterzüge beobachtet werden:

- Informalität (füreinander sorgen, keine Institutionalisierung von Hilfeleistungen)
  - Gemeinsame Anstrengung und Engagement
  - Gemeinsame Werte
  - Die Wichtigkeit von Geschichten (mit Blick in die Vergangenheit und in die Zukunft als Hoffungs- und Identitätsspende)
  - Leidvolle Erfahrungen und Erlebnisse und der Austausch darüber
  - Gemeinsame Feier
  - Gemeinsame Aktivität für mehr soziale Gerechtigkeit
- (vgl. Lee 2001:354)

Ergänzend dazu beschreibt ein Arbeitsheft für GemeindeleiterInnen aus dem Jahr 1989 wesentliche Charakterzüge der Basisgemeinden aus eigener Perspektive:

- Leben und Glauben sind untrennbar miteinander verwoben
- Das Engagement richtet sich zuallererst an Arme und Ausgegrenzte
- Das Leben ist gemeinschaftlich ausgerichtet
- Zuversicht und Hoffnung, dass „für Gott alles möglich sei“. In dieser Hoffnung wurzeln Optimismus und Vertrauen darauf, dass Lösungen möglich sind, auch angesichts widriger, schier unüberwindbar scheinender Lebensumstände (vgl. Marins 1989).



Inspiziert und angeregt durch die Theologie der Befreiung streichen die Basisgemeinden besonders befreiende Aspekte des Glaubens heraus, greifen sie auf und nützen diese, indem sie sie als Eingangstor zu allen Problemen des eigenen Lebens betrachten. Die Bibelerzählungen spielen dabei eine zentrale Rolle und in einer dialektischen Form wird jeweils das Licht der Reflexion vom Leben ausgehend auf den Bibeltext und danach wieder zurück ins eigene Leben gelenkt. Diskussion und Entscheidungsfindung in der Gruppe sind ebenso fixer Bestandteil jeder Versammlung einer Basisgemeinde. Boff bezeichnet die Basisgemeinden „als Werkzeug der Bewusstseinsbildung, Lernorte partizipativer Demokratie und befreiender Praxis“ (vgl. Boff 1987:116-125).

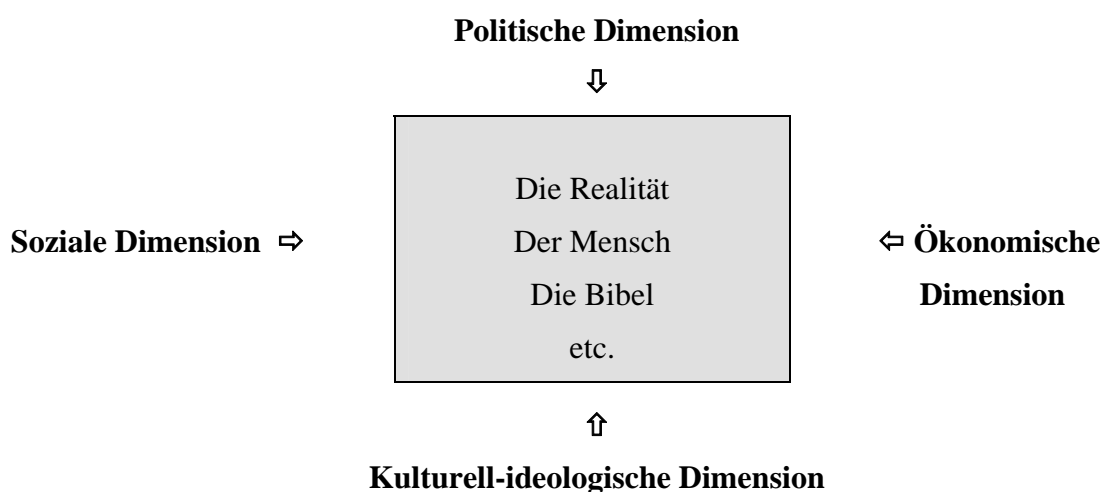
### **2.3. Basisgemeinden und ihre Aktivitäten**

Viele Basisgemeinden haben sich eigene Räume für ihre Versammlungen geschaffen. Es ist aber auch durchaus üblich, sich in den Häusern der Teilnehmenden oder in kirchlichen Räumen zu treffen. Die anfallenden Aufgaben und die jeweiligen Zuständigkeitsbereiche werden aufgeteilt. Häufig anzutreffende inhaltliche Bereiche, welche die Basisgemeinden bearbeiten, sind: Kinder, Frauen, Gesundheit, Liturgien, Studientage, Weiterbildung, Bibel, Koordination und Vernetzung. Ein Koordinationsteam steuert das gemeinsame Arbeitsprogramm, überblickt alle Aktivitäten, strukturiert und plant (vgl. Boff 1997:185).

Eine von Loreto Mariz im Jahr 2001 durchgeführte Studie über Basisgemeinden gliedert die Aktivitäten der Basisgemeinden in drei Bereiche:

- a) Liturgische Aktivitäten (Durchführung von Gebeten, Novenen, Wortgottesdiensten, Messen, Wallfahrten, Festen und Aktivitäten zu deren Vorbereitung)
- b) Erzieherische Aktivitäten (Kurse zur Vorbereitung auf die Übernahme von Aufgaben in der Gemeinschaft, Erwachsenenalphabetisierung, Bewusstseinsbildung, Rechtskurse)
- c) Soziale und politische Aktivitäten - vor allem bezogen auf das eigene Lebensumfeld (z.B. Einforderung von Infrastrukturmaßnahmen im Stadtteil; Maßnahmen gegen Gewalt; Feste, deren Gewinn sozialen Projekten zu Gute kommt; Teilnahme an den Aktivitäten der sozialen Bewegungen, etc.) (vgl. Loreto Mariz 2001:20).

Innovativ und neu ist das Phänomen, dass die Menschen in den Basisgemeinden gezielt versuchen ihrer Realität auf die Spur zu kommen, ihre Situation rational zu erfassen und zu verstehen. Deshalb darf bei allen Aktivitäten eine „*análise de conjuntura*“, eine Analyse, die politische, soziale, wirtschaftliche und kulturell-ideologische Aspekte enthält, nicht fehlen. Eine in Brasilien beliebte und gebräuchliche Analysefolie zur Realitätsanalyse beschreibt Joop Koopmans (vgl. Koopmans 1990:50-51) in seinem Buch „Das Leben umarmen“, Befreiungstheologie in der Praxis:



*Abbildung 2: Analysefolie von Joop Koopmans*

Auf dieser Grundlage können alle relevanten Themenbereiche analysiert werden. Die dazugehörigen Standardfragestellungen lauten: Wer hat die Macht (politische Dimension)? Wie sind die ökonomischen Güter verteilt (ökonomische Dimension)? Wie ist die Gesellschaft strukturiert (kulturell-ideologische Dimension)? Wer bzw. welche gesellschaftliche Schicht verfolgt welche Ziele (soziale Dimension) (vgl. Koopmans 1990:53)? Entscheidend nach der gemeinsamen Analyse und Diskussion ist immer die eigenständige und kollektive Aktivierung. Spontaner Aktivismus wird ebenso vehement abgelehnt wie klientelistisches, patriarchales oder karitatives Handeln (vgl. Boris 1998:153).

Die Aktivitäten von Basisgemeinden können in jedem Fall als sozial und politisch engagiert bezeichnet werden, da sie sich nicht ausschließlich auf religiöse Aspekte und die Aufrechterhaltung der eigenen religiösen Wurzeln beschränken, sondern sich in diesen verankert wissen und daraus Energie, Kraft, Motivation und Hoffnung schöpfen, ihr Leben

und ihr Lebensumfeld bewusst gestalten zu können. Dies gibt ihnen eine politisch eindeutig progressive Richtung und unterscheidet sie gleichzeitig von konservativen religiösen Traditionen.

Jede Basisgemeinde verfügt über Autonomie und Eigenständigkeit, was die Planung und Durchführung ihrer Aktivitäten anlangt. Immer wieder bekommen die Basisgemeinden jedoch auch die Folgen des eigenen Engagements hautnah zu spüren. Sobald sie sich sozial und politisch engagieren und damit beginnen Gegenmacht auszuüben, werden auch „GegenspielerInnen“ wach und wehren sich. Dabei kann es zu Bedrohungen, Anfeindungen und Verfolgung kommen.

#### **2.4. Basisgemeinden und ihre TeilnehmerInnen – die Armen treten auf den Plan**

Die TeilnehmerInnen der Basisgemeinden sind im weitesten Sinne den Armen zuzuordnen. Kennzeichnend für diese Bevölkerungsgruppe sind: keine bis geringe Schulbildung, geringes oder kein Einkommen (meist unter einem Mindestlohn), Arbeitslosigkeit bzw. Arbeit im informellen Sektor (in Städten), Landlosigkeit bzw. unregelmäßige Arbeitsverhältnisse als Gesinde von GroßgrundbesitzerInnen (fazendeiros/as) und KleinbäuerInnendasein (am Land). Eindeutig und durchgängig ist, dass Frauen in den Basisgemeinden eine Mehrzahl bilden.

Zumeist haben Basisgemeindemitglieder einen noch tragfähigen existentiellen Boden unter ihren Füßen. Dies meint, dass sozialer Rückhalt in der eigenen Familie und/oder das Mindeste, um überleben zu können, vorhanden sind. Damit existiert eine notwendige Voraussetzung für Engagement und Beteiligung. Fehlt diese Basis gänzlich, wie z.B. im Fall von Menschen, die auf der Strasse unter Viadukten leben, dann fehlt die Kraft der Selbstaktivierung bzw. die Energie sich einer Gruppe anzuschließen und aktiv zu werden.

Wer sind sie, die TeilnehmerInnen der Basisgemeinden? Ein Lied, das in den Basisgemeinden zentrale Bedeutung hat, beschreibt das Publikum der Basisgemeinden aus eigener Sicht:

In den Gemeinden engagieren sich der Arbeiter, der um seine Rechte kämpft, der Fischer, der den Tod der Flüsse beklagt, der Kautschukzapfer, der sich aus den Klauen seines Herrn löst und die Wäscherin, die stark und furchtlos die Nation von Schmutz, Ungerechtigkeit

und Unterdrückung säubert. Willkommen sind auch der Landlose, der Recht auf ein Stück Land anmeldet, der Indigene, der als Poet mit seiner Gitarre Leben, Schmerz und Sehnsucht zum Ausdruck bringt (vgl. Witte De:2006:21). In weiterer Folge wird im Lied poetisch ausgedrückt, dass Personengruppen, die aufgrund ihrer Lebenssituation Abhängigkeiten, Mangel und oder Ungerechtigkeiten erfahren, sich untereinander solidarisieren und aktiv werden, um diese Situation zu verändern. Bei genauerer Analyse des Textes fällt auf, dass, in allen Strophen des Liedes die männliche Bezeichnungsform dominiert! In den Basisgemeinden sind jedoch die Frauen in der Überzahl. Ein Widerspruch, dem noch weiter nachgegangen werden soll. Ebenso ist das romantisierte Bild der Indigenen erwähnenswert, besonders deshalb, weil die Indigenen in den meisten Fällen nicht der katholischen Kirche angehören und daher auch nicht Mitglieder von Basisgemeinden sind, jedoch von diesen als „Unterdrückte und Ausgeschlossene“ angesehen werden. Damit werden die Indigenen potentielle BündnispartnerInnen der Basisgemeinden im Engagement gegen Ausbeutung und Exklusion.

Das Basisgemeindepublikum, unterteilt nach Art und Intensität der Teilnahme:

- *Militante atuante* (AktivistIn), aktive Mitarbeit in koordinierender und verantwortlicher Position
  - *Participante*, TeilnehmerIn
  - *Frequentante*, nimmt immer an Festtagen oder bei besonderen Ereignissen teil
  - *Pessoas atingidas* (erreichte Personen), Zielgruppen, die durch Kurse, soziale oder religiöse Aktivitäten erreicht werden
- (vgl. Lesbaupin 2003:15)

In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts wird in Teilen der katholischen Kirche der Fokus auf die Armen gerichtet. Haftet der Theologie als akademische und systematische Wissenschaft früher der Geruch von Universitäten, Hörsälen und Klostermauern an, wird dieser Ort jetzt neu markiert - an der Seite der Armen und inmitten ihrer Lebenssituation und ihres Überlebenskampfes (vgl. Boff 1987:23-24). Dieser Perspektivenwechsel bringt frischen Wind und wirbelt die Theologie auf. Es kommt zu Neudeutungen in Bezug auf theologische Grundfragen (wie z.B. Gottesbild, Christologie,...) und innovative Praxismodelle werden erprobt. Schlagworte wie „die Armen im Zentrum“ oder „Option für die Armen“ werden gebräuchlich. Übertragen auf soziale Bewegungen können diese

Slogans um Begrifflichkeiten wie „bottom - up Ansatz“ und „grassroot organizing“ erweitert werden, da sie auch für die Basisgemeinden zutreffend sind.

## **2.5. Basisgemeinden und Frauen**

„Aprende a falar nas CEBs! Ich habe in der Basisgemeinde reden gelernt!“ Dona Elza  
(Kemper 1992)

Das Verhältnis zwischen Mann und Frau ist in Brasilien stark von der portugiesischen Tradition geprägt. Das Erbe der portugiesischen Kolonialzeit besteht in einer ausgeprägten Männergesellschaft, die Frauen sehr wenig Freiraum lässt. Frauen fallen traditionellerweise die Funktionen der Hausfrau, Mutter und Geliebten, und damit die Sorge um hauswirtschaftliche, erzieherische, soziale und emotionale Bereiche, kurz die Sorge um „Leben“ und „Überleben“, zu. Gerade weil das brasilianische Frauenbild strikt an Haus und Herd gebunden ist, gelingt es den Frauen während einer Zeit politischer Enge und Verfolgung durch die Militärdiktatur, sich größeren Freiraum zu verschaffen. Ihnen wird politisches Denken und Handeln gar nicht zugetraut und darum legen die Militärs Frauen gegenüber eine höhere Toleranzschwelle an. Sie können religiösen Aktivitäten nachgehen. Sie sind es auch, die in den Stadtvierteln am stärksten verwurzelt und verankert sind. Damit können sie Räume öffnen, die Kommunikation und Dialog ermöglichen und schaffen damit eine Grundvoraussetzung für soziale Verbesserungen im eigenen Stadtviertel. Gleichzeitig erstreiten und eröffnen sie demokratische Freiräume (vgl. Boris 1998:170).

Erst in der Verfassung von 1988 werden wesentliche Rechte der Frauen, wie z.B. gleiche Rechte und Pflichten für Frau und Mann, bezahlter Mutterschaftsurlaub von 120 Tagen, Gleichberechtigung im Eigentumsrecht, gleicher Lohn für gleiche Tätigkeit, usw. festgelegt (vgl. Hees 1998:20).

Zur starken Prägung der Situation der Frauen Brasiliens durch das traditionelle Frauenbild der Portugiesen gesellt sich die prinzipiell frauenfeindliche katholische Amtskirche. Gegenpol und Gegengewicht dazu bildet die brasilianische Frauenbewegung, die auf zwei Standbeinen steht: Einerseits die intellektuellen, feministisch motivierten Frauen aus den urbanen Zentren, andererseits die Frauen der Peripherien, der kleinen Gemeinden aus den Dörfern und den Gewerkschaften. Gerade jene Frauen, die aus armen Verhältnissen

stammen, vermögen es, Dynamik in sozialen und politischen Fragen zu erzeugen und damit sowohl die Interessensvertretungen (wie Gewerkschaften) aber auch die kirchlichen Basisgemeinden zu prägen. Diese Frauen kämpfen engagiert gegen die Erhöhung der Lebenshaltungskosten, fordern flächendeckend angemessene Schulen, Gesundheitsversorgung, Transportmöglichkeiten, die Umsetzung einer integralen Landreform, Infrastruktur, etc.

Basisgemeinden schaffen Räume, in denen Frauen zu Wort kommen, sich einbringen und beginnen aktiv zu werden. Damit eröffnen sich Frauen (Handlungs-) Möglichkeiten, legitimieren sich als Handlungsträgerinnen und beginnen traditionelle und einschränkende Normen konkret zu verändern (vgl. Godinho Delgado 1998:19).

Quer durch die Literatur finden sich Hinweise darauf, dass Frauen in den Basisgemeinden die Mehrzahl bilden. Sie nehmen teil, werden ermächtigt, leiten Gemeinden, koordinieren Aktivitäten, bilden sich weiter und engagieren sich innerhalb und außerhalb der Basisgemeinden. Sie nehmen Mikrofone in die Hand und artikulieren sich in der Öffentlichkeit und innerhalb der Kirche.

## **2.6. Organisation und Struktur der Basisgemeinden**

Schätzungen zufolge gibt es in Brasilien an die 100.000 Basisgemeinden (genaue Zahlen liegen aufgrund der Informalität vieler Gruppen nicht vor). Auf lokaler Ebene organisieren sich die Basisgemeinden selbstbestimmt. Es werden *animadores/as* (LeiterInnen) für die verschiedenen Dienste in der Gemeinde ernannt, die Verantwortung für die Durchführung von Aktivitäten übernehmen. Zumeist leitet ein kleines Team die Basisgemeinde. Die Mitglieder einer CEBs treffen einander je nach Anlass ein bis zwei Mal pro Woche und am Sonntag zur Feier des Wortgottesdienstes, der aufgrund von Priestermangel von den LaInnen eigenständig durchgeführt wird. Dass LaInnen Verantwortung übernehmen und sich engagieren, stellt gerade im kirchlichen Kontext ein Novum dar. Im Idealfall kann eine Basisgemeinde mit dieser Organisationsform direkt an eine regionale Vernetzung anschließen (Pfarr- bzw. Diözesanebene). Auf nationaler Ebene haben die Basisgemeinden keinerlei fixe Struktur eingerichtet. Wie auf lokaler Ebene werden immer wieder neue VertreterInnen aus den Regionen gewählt (*Comissão Ampliada*, erweiterte Kommission), die gemeinsam – und das ist ein Charakteristikum der CEBs – mit den *assessores/as*, den

FachberaterInnen (TheologInnen, SoziologInnen, PädagogInnen, WirtschaftswissenschaftlerInnen) die Arbeit auf nationaler Ebene planen und in die Wege leiten. Mit dieser Form der Organisation wollen die Basisgemeinden bewusst der Gefahr einer Institutionalisierung und vermutlich auch amtskirchlichem Zugriff vorbeugen. Gleichzeitig erleben sie jedoch auch den großen Nachteil von Diskontinuität und mangelndem Wissensmanagement.

Kristallisations- und Höhepunkte sind die brasilienweiten Basisgemeindetreffen, die in mehrjährigen Abständen durchgeführt werden. Sie heißen *Intereclesiais das CEBs* (Interekklesiale Treffen der Basisgemeinden) und folgen jeweils einem thematischen Schwerpunkt, mit welchem sich alle Basisgemeinden Brasiliens beschäftigen. Lokal- und Regionalebene entsenden eine limitierte Anzahl von Delegierten zu den gesamtbrasilianischen Basisgemeindetreffen. Diese haben nach ihrer Rückkehr die Aufgabe, Informationsweitergabe zu gewährleisten und stellen damit die Anbindung lokaler Gruppen an das brasilienweite Netzwerk der CEBs sicher.

## 2.7. Arbeitsweise der Basisgemeinden

Marins (1998) beschreibt den methodischen Zugang der Basisgemeinden mit folgenden Verben:

Sehen	↪	Die Realität wahrnehmen, Probleme beschreiben, benennen
Urteilen	↪	Hintergründe ausleuchten, Wissen aneignen
Entscheiden	↪	Sich für eine konkrete Aktion entscheiden, die global angebunden und lokal verortet ist
Evaluieren	↪	Reflektierend Rückschau halten, Erfolge feiern

(vgl. Marins 1989:33-34)

Abbildung 3: Grafik der Autorin Angela Kemper „Sehen-Urteilen-Entscheiden-Evaluieren“ im Überblick

Mit dieser Herangehensweise greifen die CEBs den Dreischritt „Sehen – Urteilen - Handeln“ der katholischen ArbeiterInnenjugend auf und entwickeln ihn in ihrem Sinne weiter.

## **2.8. Die BegleiterInnen der Basisgemeinden**

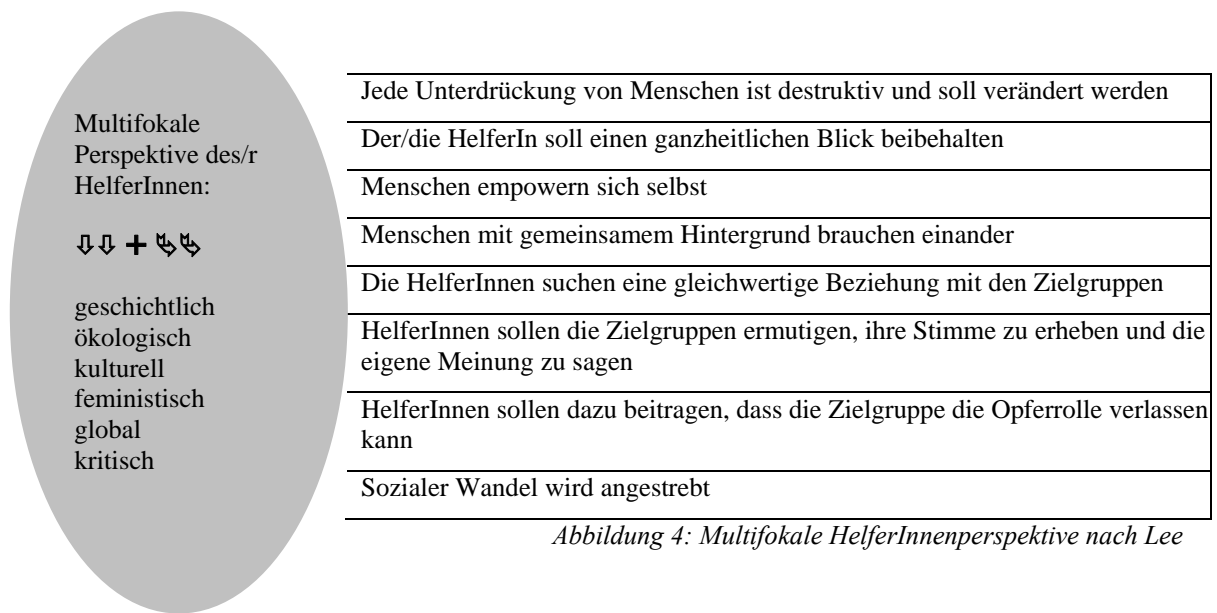
Die Basisgemeinden zielen darauf ab, Menschen in einer ganzheitlichen Art und Weise ernst zu nehmen, holen sie dort ab wo sie gerade stehen und stärken und ermutigen sie auf ihrem Weg mündige StaatsbürgerInnen (ausgestattet mit Rechten und Pflichten) zu werden. Sie bekommen Begleitung, Unterstützung und Rat von katholisch kirchlichem Personal, das sich einer befreiungstheologischen Linie und damit der Option für die Armen verpflichtet weiß. Es sind zumeist sozial engagierte Priester und Ordensfrauen (die nicht in Klöstern, sondern in den Armenvierteln leben) und bereits ausgebildete und erfahrene LaInnen. Auch wenn die BegleiterInnen der Basisgemeinden im Alltag nicht bei jeder Aktivität anwesend sind, spielen sie im Hintergrund als kooperative/r BündnispartnerIn eine wichtige Rolle und übernehmen fallweise durchaus Anteile sozialarbeiterischer Tätigkeiten. Sie agieren situationsbezogen und alternierend in folgenden Rollen:

- *Facilitadores/as* (WegbereiterInnen)
- AktivistInnen, die mobilisieren
- kritische Lebenswelt-AnalytikerInnen
- NetzwerkerInnen
- BrückenbauerInnen
- TüröffnerInnen

(vgl. Herriger 2006:222-229)

Wichtig erscheint der holistische Zugang der BegleiterInnen der Basisgemeinden, der sich bei Lee (2001:62) in den Prinzipien einer multifokalen HelferInnen-Perspektive wiederfindet:





Der geschichtliche Blick auf die aktuelle Situation und ihre Ursachen ist ebenso zu berücksichtigen wie die kulturelle Perspektive, die die unterschiedlichen Wege und Formen menschlichen Verhaltens und seiner Normen, Rhythmen und Werte akzeptiert und schätzt. Auch Faktoren wie Alter, Religion und sexuelle Orientierung müssen, so Lee, mit Respekt und Achtung behandelt werden. Dann erst ist der multifokale Blick des/der Helfers/in gewährleistet (vgl. Lee 2001:62-63).

Die BegleiterInnen der CEBs stellen den Bezug zur katholischen Kirche und damit zu einer in Brasilien gesellschaftlich anerkannten Einrichtung her, die im Gegensatz zur korrupten Welt der Politik hohen Stellenwert genießt. Dadurch werden Frauen Freiräume eröffnet und ihre Partizipation legitimiert. Sie sind aber auch Anlass des Widerspruchs, weil sich vor allem bei Personalwechsel Form und Schwerpunkt kirchlichen Supports drastisch ändern können. Ist plötzlich eine engführend kirchliche Leitung in Pfarre oder Diözese, treten die Basisgemeinden in Widerspruch und die Praxis der letzten Jahre zeigt, dass sie ihre Aktivitäten auch gegen den Willen der Kirchenleitung beharrlich fortsetzen. In einer solchen Situation wird die Vernetzung zu anderen Basisgemeinden und zu den sozialen Bewegungen existentiell wichtig und notwendig.

Um andere Menschen in ihren persönlichen Wachstumsprozessen unterstützen zu können, müssen „Empowerer“ selbst „empowert“ sein und in Selbstreflexion ihre eigenen

Gedanken, Gefühle, Motivationen im Sinne eines „Self-Empowerments“ geklärt und reflektiert haben. Gerade diese Form der Selbstreflexion kann in kirchlichen Reihen nicht generell vorausgesetzt werden und überdies gerät seit Papst Johannes Paul II gerade kirchliches Personal unter Druck, wenn es keine traditionell römische (= konservative, rein auf spirituell-missionarische Fragen fokussierte) Praxis pflegt. Dadurch kann es zu einer Rollenumkehrung kommen und eine bereits empowernde Basisgemeinde unterstützt und „verteidigt“ ihre kirchlichen BegleiterInnen gegenüber Ordensoberen oder Bischöfen.

## 2.9. Die Basisgemeinden im geschichtlichen Kontext Brasiliens, ein Überblick

Der geschichtliche Hintergrund ist der Boden, auf dem die Basisgemeinden gewachsen sind. Er hat sie geprägt und beeinflusst, genauso wie die Basisgemeinden die Geschichte Brasiliens mitgestaltet haben. Der kurze Abriss, der in Folge dargestellt wird, wirft Schlaglichter auf die Geschichte Brasiliens ab 1960 und versucht die Entwicklung des Landes von links-liberaler Aufbruchsstimmung über Diktatur, verschärfte Diktatur, Streikbewegung und schließlich schrittweiser Öffnung und Demokratisierung bis hin zur Regierung Lula im Jahr 2008 zu skizzieren. Den wichtigsten historischen Ereignissen Brasiliens wird die Geschichte der Basisgemeinden und der Volksbewegungen gegenüber gestellt.

	Präsidenten	Wichtige Ereignisse/Themen	Volksbewegungen ↔	Basisgemeinden /CEBs
1961-1964	João Goulart, „Jango“	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Linksregierung: Reformen begünstigen die Arbeiterschaft und KleinbäuerInnen,</li> <li>• Als „Kommunismusgefahr“ bekämpft</li> </ul>	Slogan: „Reforma Agrária na Lei ou na Marra“ – “Landreform per Gesetz oder mit Nachdruck!”	Augusto Boal experimentiert mit dem Theater der Unterdrückten
1.4.1964	Militärputsch Generäle regieren per Dekret	<ul style="list-style-type: none"> <li>• „Nationale Sicherheit und Entwicklung“ im Zentrum.</li> <li>• Öffnung für internat. Kapitalmärkte, Ausbau der Grundstoff- und Schwerindustrie „milagre economico“</li> <li>• Verfolgung der Opposition</li> <li>• Politische Grundrechte eingeschränkt, CCC verfolgt KommunistInnen (vgl. Boal</li> </ul>	Slogan: „Der Wirtschaft geht es gut, dem Volk schlecht“	1964 erste Basisgemeinden entstehen. Einfluss: Dom Helder Camara, kirchl. Jugendbewegungen wie JEC und JUC (vgl. Boff 1997:48)

	Präsidenten	Wichtige Ereignisse/Themen	Volksbewegungen ↔	Basisgemeinden /CEBs
		1989:13) • alle Parteien abgeschafft und 2 Parteien neu kreiert (ARENA/Regierung – MDB/Opposition)		
1968  1969	Militär-Regierung  General Médici	• StudentInnenunruhen • Auflösung Parlament  • Steigerung von Produktion und Exporten  • Intellektuelle und Linke werden verfolgt, verhaftet, gehen ins Exil / Todeschwadronen	StudentInnen fordern mehr Geld für Bildung und das Ende der Militärdiktatur  „Mais verbas para educação e menos canhão!“ Mehr Geld für Bildung, weniger Kanonen!“	
1970	Militär-Regierung		Eine alternativ politische Bewegung wird geboren(ABCD in São Paulo)	Paulo Freires Buch „Pädagogik der Unterdrückten“ erscheint
1973	Militär-Regierung General Ernesto Geisel		Der Befreiungstheologe Frei Betto wird aus dem Gefängnis entlassen	
1974	Militär-Regierung	MDB (Opposition) gewinnt Wahlen, bleibt jedoch im Parlament unterrepräsentiert		
1975	Militär-Regierung		Erste feministische Gruppen formieren sich in den wichtigsten Stadtzentren	1.Intereclesial in Vitória
1976	Militär-Regierung	MDB gewinnt erneut Widerstand gegen die harte Linie Geisels	1976-1979 Favelados organisieren sich (mit der Bibel in der Hand bei Verhandlungen)	2.Intereclesial in Vitória
1978	Militär-Regierung		Demokratische Bewegungen werden stärker „Bewegung für Amnestie“	3.Intereclesial in João Pessoa
		MDB und ARENA werden abgeschafft. Parteien werden wieder zugelassen.	Streik von 180.000 Metallarbeitern in São Paulo. Ein Arbeiter (Santo Dias) wird getötet.	
1980			Gründung der PT-ArbeiterInnenpartei	
1981	Militär-Regierung			4.Intereclesial in Itaiçi
1982	Militär-Regierung	Bei Wahlen erzielt die Opposition 8 Mio. Stimmen mehr als die Regierung		1980: 1. Treffen der Favelados

	Präsidenten	Wichtige Ereignisse/Themen	Volksbewegungen ↔	Basisgemeinden /CEBs
1983	Militär-Regierung	Rezession, Inflation und Arbeitslosigkeit	Sturm auf Supermärkte in Rio und São Paulo CUT Gründung (Gewerkschaftsdach)	5.Intereclesial in Canindé
1984		Allmähliche Öffnung in Richtung Demokratie	25.1. Massenkundgebungen in São Paulo und Rio fordern direkte Wahlen. Unzählige Kundgebungen im ganzen Land folgen.	
1985	Tancredo Neves gewinnt die Wahlen und stirbt. Sarney wird Präsident	Neves ist der erste zivile Präsident seit 21 Jahren Militärdiktatur	Jahr des Übergangs zur Demokratie	
1986				6.Intereclesial in Trindade
1988		<ul style="list-style-type: none"> <li>• Verabschiedung Verfassung, Ausbau individueller Freiheitsrechte und des Streikrechts</li> <li>• Dezentralisierung der Macht</li> <li>• Mehrparteien System</li> <li>• Wiedereinführung des allg. Wahlrechtes; Hohe Inflation</li> </ul>		
1989		Mord an Chico Mendes - Umweltaktivist aus Amazonien		7.Intereclesial in Duque de Caxias
1990	Fernando Collor de Mello wird Präsident	Fernando Henrique Cardoso (FHC) wird Finanzminister "Plano Real" – Wirtschaftsplan zur Inflationsbekämpfung		
1992	Itamar Franco wird Präsident	Fernando Collor de Mello muss wegen Korruption zurücktreten		8.Intereclesial in Sta. Maria
1994	FHC wird Präsident			
1995		Unterzeichnung Vertrag Mercosur		
1997				9.Intereclesial in Sao Luiz
1998	FHC Wiederwahl	Abwertung Real Wirtschaftskrise		
2000			In 15 Jahren gibt es 1170 Tote im Landkampf, jedoch nur 86 Verurteilungen von Mördern und ihren Auftraggebern.	10.Intereclesial in Ilheus 15.000 AktivistInnen fordern eine gerechte Land-Verteilung
2000				

	Präsidenten	Wichtige Ereignisse/Themen	Volksbewegungen ↔	Basisgemeinden /CEBs
2002	Lula wird Präsident	IWF Kredit gewährt		
2005		Sozialprogramme: Null Hunger Programm		11.Intereclesial in Itabira

(Vgl. Alencar et al. 1988:203-260)

Abbildung 5: Überblick der Autorin Angela Kemper über Brasiliens Geschichte seit 1960 und die Entstehung der Basisgemeinden

#### Legende zum Überblick für Abbildung 5:

ARENA: Aliança Renovadora Nacional (Regierungspartei während der Militärdiktatur)

ABC: Drei Gemeinden im Umfeld von São Paulo, von denen die Streikbewegung ausging, *Santo André, São Bernardo, São Caetano*

CCC: *Comando de Caça aos Comunistas* (Kommando zur Jagd auf KommunistInnen)

CIMI: *Conselho Indigenista Missionário* (Indianermissionsrat der katholischen Kirche)

CPT: *Comissão Pastoral da Terra*, Landpastoral

CUT: *Central Única dos Trabalhadores*, Gewerkschaftsdachverband

FHC: Fernando Henrique Cardoso, Soziologe, Präsident Brasiliens von 1994-2002

Favelados: BewohnerInnen eines Slums (port. Favela)

IWF: Internationaler Währungsfonds

JEC: *Juventude Estudantil Católica*, Katholische SchülerInnenjugend

JUC: *Juventude Universitária Católica*, Katholische StudentInnenjugend

Lula: Luíz Inácio Lula da Silva, ehem. Gewerkschafter, jetzt Präsident Brasiliens

MDP: *Movimento Democrático Brasileiro* (Demokratische Bewegung Brasiliens; einzige Oppositionspartei während der Militärdiktatur)

Mercosur: Südamerikanische Freihandelszone, der 2008 Brasilien, Argentinien, Uruguay, Paraguay und Venezuela angehören

MST: *Movimento Sem Terra*, Landlosenbewegung

PT: *Partido dos Trabalhadores*, ArbeiterInnenpartei

Auffallend an dieser sehr verkürzten geschichtlichen Übersicht ist, dass die Entstehung der ersten Basisgemeinden genau in jene Zeit fällt, in der die Militärdiktatur in Brasilien ihren Ausgang nimmt. Eine Zeit, die Verfolgung, Gefängnis und Tod für Oppositionelle, Andersdenkende, Intellektuelle und KünstlerInnen mit sich bringt. Die katholische Kirche zu Beginn der 1960er Jahre ist in ihrer Essenz konservativ. Nur ein kleiner Kreis sozial orientierter und politisch denkender katholischer Priester und Bischöfe unterstützt die Bildung der CEBs bzw. verbündet sich allmählich mit diesen. Dies bedeutet nicht, dass die Militärdiktatur alleinige Ursache für die Gründung der CEBs ist, sicherlich jedoch ein

Faktor, der zu ihrer Gründung beiträgt. Basisgemeinden ermöglichen Räume für offenen Dialog, auch über politische Themen, in einer Zeit von eingeschränkten Freiheiten (vgl. Lesbaupin 1997:50-51).

In den 1970er Jahren, gerade als sich eine allmähliche Öffnung des Landes in Richtung Demokratie vollzieht, erleben die Basisgemeinden ihre Pionier- und Wachstumsphase als privilegierte und geschützte Diskussions- und Aktionsräume. In dieser Phase finden die CEBs ihre größte Unterstützung durch die Amtskirche. Dom Helder Camara, der Erzbischof von Recife und Gründungsmitglied der brasilianischen Bischofskonferenz, setzt sich für die Armen und mit ihnen für mehr Gerechtigkeit ein.

Die 1980er Jahre können als eine Art Übergangsphase bezeichnet werden (vgl. Teixeira 1993:20), in der die Basisgemeinden zahlenmäßig nicht mehr zulegen. Mit der Gründung der PT (*Partido dos Trabalhadores*, ArbeiterInnenpartei) im Jahr 1980 erschaffen die AktivistInnen der CEBs einen politischen Kanal. Sie sind an vielen lokalen Parteigründungen beteiligt und sehen in der PT erstmals die Chance ein souveränes und eigenständiges Brasilien nach ihrem „Geschmack“<sup>1</sup> aufzubauen. Die 1980er und 90er Jahre sind dann durch den Niedergang des Realsozialismus geprägt und bringen einen Paradigmenwechsel mit sich. Die neoliberale Hegemonie verfestigt sich kontinuierlich bis heute und fordert die Basisgemeinden heraus, sich mit Themen wie Arbeitslosigkeit, informeller Arbeitsmarkt, Gewalt, fehlende Sozial- und Gesundheitsversorgung und Exklusion auseinander zu setzen (vgl. Lesbaupin 1997:72-74).

Die Basisgemeinden beeinflussen neu entstehende Basisbewegungen wie die Landlosenbewegung MST, die Bewegung der Obdachlosen oder die Stadtviertelvereinigungen. „Diese Bewegungen haben einen bedeutenden Beitrag zur partiellen Veränderung der politischen Kultur Brasiliens geleistet.“ (Boris 1998:160). Der Einfluss der Kirche als Institution auf den politischen Raum Brasiliens (z.B. bei der Ausarbeitung der Verfassung 1988) ist bis heute beobachtbar. Kampagnen und Aktionen gegen Korruption wie z.B. „Die Bewegung für Ethik in der Politik“ vereinen konservative und progressive kirchliche Strömungen und nach wie vor tritt die Kirche als moralische Instanz

---

<sup>1</sup> Bekannt durch den Slogan „*O Brasil que queremos!*“ (Das Brasilien, das wir wollen!)

und Anwältin besonders benachteiligter Gruppen (Straßenkinder, KleinbäuerInnen, Indigene,...) auf.

## 2.10. Der genetische Code der Basisgemeinden

Gene sind Informationsträger. Sie beinhalten Informationen, die aus der Vergangenheit stammen und beeinflussen damit die Gegenwart, wirken in sie hinein (vgl. Andrade 2006:6-9). Welche genetische Information tragen die Basisgemeinden in sich? Welches Erbe verkörpern sie? Einige Faktoren, die die Gründung der Basisgemeinden ermöglicht haben, lassen sich prägnant zusammenfassen:

- 
- |   |  |
|---|--|
| <ul style="list-style-type: none"><li>• MEB (<i>Movimento de Educação de Base</i>, Bewegung zur Basiserziehung)</li></ul> | Gegründet in den 1950er Jahren, um mittels Radio „ <i>educação popular</i> “ (Volkserziehung), vor allem Alphabetisierung, zu betreiben. Die InitiatorInnen stammen aus der Katholischen Aktion. Durch die Anwendung der Alphabetisierungsmethode Paulo Freires gibt es eine Annäherung an die Volksbewegungen, „Alphabetisierung als Politisierung“ (vgl. Andrade 2006:16). |
|---|--|
- 
- |   |   |
|---|---|
| <ul style="list-style-type: none"><li>• Ligas Camponesas (Bauernorganisationen)</li></ul> | Bauernorganisationen, vor allem in Nordostbrasilien in den Bundesstaaten Paraíba und Pernambuco organisieren sich, um gegen die Ausbeutung durch Zuckerbarone und die unmenschlichen Arbeitsbedingungen in den Zuckermühlen zu protestieren und eine Agrarreform anzustreben. |
|---|---|
-

<ul style="list-style-type: none"> <li>• Augusto Boals Theater der Unterdrückten</li> </ul>	<p>Grundgedanke ist, durch Theaterspiel Situationen repressiven Handelns bewusst zu machen und diese direkt gestalterisch zu verändern (vgl. Pfaffenwimmer 1998:46-47). Alle sollen gemeinsam lernen, ZuseherInnen und SchauspielerInnen, keineR ist mehr als der/die andere: Gemeinsam lernen, entdecken, erfinden, entscheiden (vgl. Boal 1989:8).</p>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• JEC, JOC, JUC (Katholische SchülerInnen-, ArbeiterInnen- und StudentInnenjugend, zugehörig zur katholischen Aktion)</li> </ul>	<p>Die katholischen Jugendorganisationen treten schon während der Zeit der Militärdiktatur vehement für demokratische Rechte ein. Sie arbeiten mit der Methode „Sehen – Urteilen - Handeln“.</p>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• 2. Vatikanisches Konzil 1962-1965</li> </ul>	<p>Das 2. Vatikanische Konzil brachte eine Öffnung der katholischen Kirche in Richtung Aufwertung, Mitsprache und Partizipation der LaInnen. Einige Bischöfe, unter ihnen Dom Helder Camara aus Recife, bekannt als „Kardinal der Unterdrückten“, engagieren sich für eine Demokratisierung des Landes und setzen sich vehement für die Rechte der Armen ein.</p>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Cinema Novo (neues Kino)</li> </ul>	<p>Regisseure wie Glauber Rocha oder Pereira dos Santos drehen neorealistische Filme, mittlerweile Filmklassiker, wie z.B. <i>Vidas Secas</i> (dürre Leben) und geben damit Einblicke in die harte Realität und die Lebenswelten der Armen (vgl. Boal 1989:12).</p>

Abbildung 6: Überblick der Autorin Angela Kemper „Der genetische Code der Basisgemeinden“



### 3. Empowerment – Theoriehintergrund

Empowermenttheorien sind Theorien der Sozialen Arbeit, die ausgehend von sozialarbeiterischer Praxis für SozialarbeiterInnen entwickelt wurden und an einer Nahtstelle zwischen Theorie und Methodik angesiedelt sind. Gerade deshalb erscheint die Empowermenttheorie geeignet und hilfreich, Vorgänge und Prozesse auf individueller und kollektiver Ebene im Kontext der CEBs genauer unter die Lupe zu nehmen, zu beschreiben und zu erklären. Die Empowermenttheorie ermöglicht eine Kombination von Beschreibungs- und Erklärungswissen mit Handlungswissen und schafft damit eine Verbindung zwischen Theorie und Praxis. In der Theorieanalyse werde ich, angeregt durch Kleves Theorie-Systematisierung, die phänomenale, die kausale und schließlich die aktionale Frage an die Empowermenttheorien stellen (vgl. Kleve 2005a).

Interessant an dieser Form der Theorieanalyse ist, dass sie zyklisches Vorgehen anschaulich verdeutlicht. Damit knüpft das Modell geradewegs an die in den Basisgemeinden Brasiliens gängige Methode „Sehen-Urteilen-Handeln“ an, indem „Sehen“ die phänomenale Frage, „Urteilen“ die kausale Frage und „Handeln“ die aktionale Frage anspricht und nach jeder durchgeführten Aktion erneut eine Phase der Problemwahrnehmung anschließt. Ein Kreis schließt sich und eine neue Phase kann beginnen:

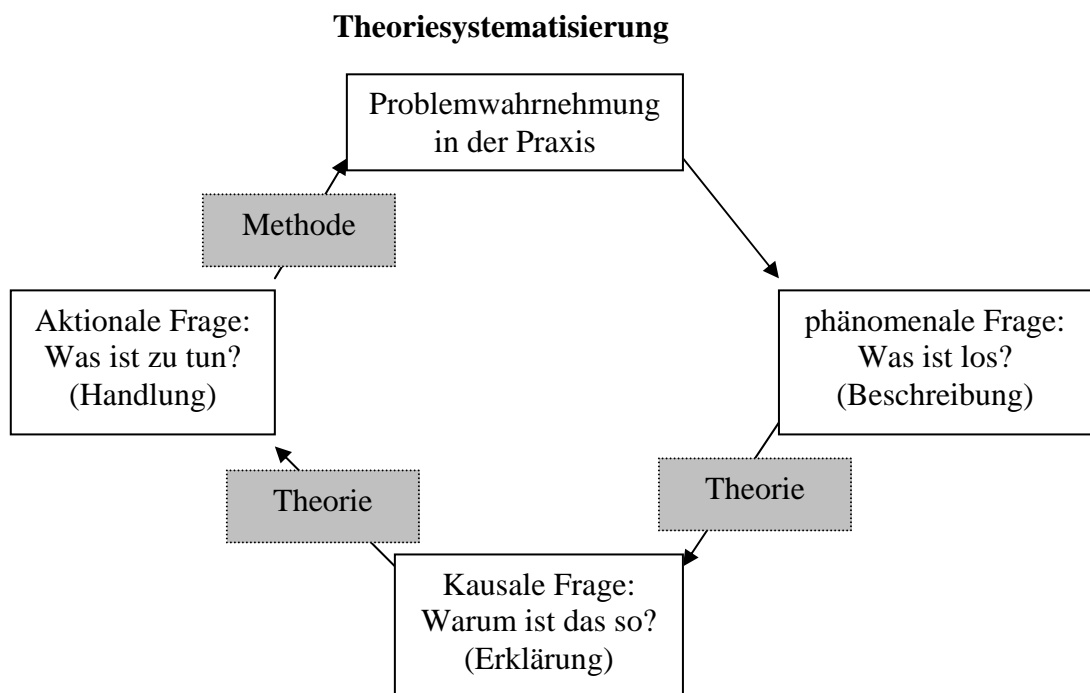


Abbildung 7 :Grafik DSA Eveline Holzmüller Theoriesystematisierung nach Kleve

### 3.1. Empowerment und die phänomenale Frage

#### 3.1.1. Definitionen und Ausgangspunkte

Lebenssituationen, in denen sich Menschen nicht mehr als AkteurInnen, GestalterInnen ihrer eigenen Geschichte wahrnehmen können, weil sie an einem „biographischen Nullpunkt“ (Herriger 2006:54) ihrer Lebensgeschichte stehen, sind weit über die sozialarbeiterische Praxis hinaus bekannt. Kennzeichnend für diese Situation sind immer Gefühle von Ausweglosigkeit und Machtlosigkeit. Menschen nehmen sich nicht mehr als Subjekte wahr, sie fallen in eine Objekt-Rolle und verlieren ihre Lebenssouveränität (vgl. Herriger 2006:54). Die Theorie des Empowerments geht davon aus, dass jeder Mensch über Selbstaktivierungspotential verfügt, das er/sie, wenn er/sie dabei Unterstützung bekommt, wieder aktivieren kann, um so aus einem Negativkreislauf auszusteigen und das Steuer des eigenen Lebens wieder in die Hand zu nehmen.

Empowerment, wörtlich übersetzt mit „Selbst-Bemächtigung“, „Stärkung von Autonomie und Selbstbestimmung“ (Herriger 2006:13) bezeichnet einen Prozess, bei welchem Menschen (als Individuen oder als Kollektiv) das Steuer ihres Lebens aus eigener Kraft in die Hand nehmen, um ihre Lebenssituation zu verändern, zu verbessern, lebenswerter zu machen. Ziel von Empowerment ist, Menschen zu fördern, GestalterInnen ihres Lebens zu werden und sich nicht „passiv gestalten zu lassen“. Empowerment ist als ein Prozess zu betrachten, der Entwicklung in Gang setzt und ermöglicht. Das Bewusstmachen und Bewusstsein der eigenen Ressourcen spielt bei Empowerment-Prozessen eine wichtige Rolle. Damit können Situationen des Mangels, der Ohnmacht, der Unterdrückung und Lähmung überwunden werden (vgl. Herriger 2006: 14-20).

Mit Albert Lenz lässt sich Empowerment ...., als Gewinnung oder Wiedergewinnung von Stärke, Energie und Fantasie zur Gestaltung eigener Lebensverhältnisse“ (Lenz 2002b:13) beschreiben.

Um die begriffliche Weite und den Deutungshorizont zu präzisieren, verwendet Herriger vier unterschiedliche Zugänge zum Empowerment Begriff:

- Einen *politischen* (aus dem Kontext der BürgerInnenrechts- und Emanzipationsbewegung stammend), der mit „Bemächtigung der Ohnmächtigen“

(Herriger 2006:14) charakterisiert werden kann und in seiner letzten Konsequenz meist auf eine Umverteilung der bestehenden Machtverhältnisse abzielt.

- Einen *lebensweltlichen*, der den Menschen die Fähigkeiten zutraut als RegisseurInnen das Leben aus eigener Kraft zu meistern und das Selbstmanagement über das eigene Leben im Alltag (wieder) in die Hand zu nehmen, um so aus Situationen der Schwäche, Verletzlichkeit, Lähmung und Ohnmacht herauszufinden.
- Der *reflexive* Zugang beschreibt „...einen selbstinitiierten und eigengesteuerten Prozess der (Wieder-)Herstellung von Lebenssouveränität auf der Ebene der Alltagsbeziehungen wie auch auf der Ebene der politischen Teilhabe und Gestaltungskraft.“ (Herriger 2006:16). Wichtig in diesem Zusammenhang ist die Betonung der Eigenmächtigkeit der Betroffenen, der Unabhängigkeit von übermächtigen ExpertInnen und Fachleuten. Stark ergänzt, indem er Empowerment als Prozesse von Einzelnen, Gruppen, Organisationen oder Strukturen hin zu größerer gemeinschaftlicher Stärke und Handlungsfähigkeit bezeichnet (vgl. Stark 2002a:57).
- Der *transitive* Zugang schließlich betont die Unterstützung und Förderung mittels anderer durch einen zielgerichteten Unterstützungsprozess, der bedarfsorientiert Unterstützung anbietet und gezielt Ressourcen zur Verfügung stellt, die bei dem/der Betroffenen Empowerment-Prozesse anregen und fördern können (vgl. Herriger 2006:15-17).

Anschließend an den transitiven Zugang Herrigers findet sich in der englischsprachigen Literatur der Hinweis von Adams, dass Empowerment Unterschiedliches für unterschiedliche Personen bedeutet. Adams definiert Empowerment als Methode (der Sozialen Arbeit) um Individuen, Gruppen oder Gemeinschaften zu befähigen (kollektive) Kontrolle über ihr Leben, ihre Lebensumstände zu erlangen und ihre eigenen Ziele zu erreichen, indem sie sich selbst und/oder anderen helfen ihre Lebensqualität zu verbessern:

“Empowerment literally means to become powerful but in social work it has come to mean much more than that. It embraces both theory and method. According to the dictionary of Social Work Empowerment is: Theory concerned with how people may gain collective control over their lives so as to achieve their interests as a group, and a

method by which social workers seek to enhance the power of people who lack it.”  
(Thomas and Pierson 1995:134 zit. in: Adams 2003:8)

Unweigerlich ist Empowerment ein politisches Konzept, obwohl sehr stark abhängig vom Zugang und den Umständen unter denen es praktiziert wird. Die politische Dimension meint jedoch keine ausschließlich parteipolitische, sondern „politisches Denken und Handeln“ im weitesten Sinn - spielen doch in vielen Kontexten Macht und Ohnmacht eine wichtige Rolle. Es geht laut Mullender and Ward nicht nur darum den Unterdrückten Macht und Kontrolle über das, was ihnen geschieht zu geben, sondern „Transformationspotential“ zu erlangen (vgl. Mullender and Ward 1991 in Adams 2003:8).

Empowerment impliziert immer verändernde Aktivität und muss als Konzept konstant neu definiert werden. Es gibt keine allgemeingültigen Rezepturen mit magischer Formel. Neu konstruiert wird Empowerment immer durch die Handlungen und die Sprache jener Menschen, die mehr Kontrolle über ihr Leben erhalten möchten (vgl. Adams 2003:3).

Empowerment ist keine einzelne isolierte soziale Methode (personenzentriert oder problemzentriert), weist jedoch Verbindungen zu vielen Methoden auf. In diesem Sinne könnte empowernde Arbeit energetisierendes und zentrales Feature von sozialer Arbeit sein (vgl. Adams 2003:5-7).

### **3.1.2. Geschichtlicher Background**

Ursprünge des Empowerment Ansatzes reichen bereits in die 90er Jahre des 19. Jahrhunderts zurück, als die Konsequenzen des Industrialisierungsschubs vor allem von protestantischen Reformern aufgegriffen wurden (vgl. Herriger 2006:21). In den frühen 1930ern beginnt Saul Alinsky lokal verortete Slumgruppen in Chicago zu organisieren, indem er die Technik des sozialen Widerstands, die Versuche der Menschen, sich ein Stück Macht anzueignen, begleitet. Sein „Manual für Rebellen“ (1946 erschienen, Alinsky schrieb im Gefängnis) wird in der schwarzen BürgerInnenrechtsbewegung, von MigrantInnen und ethnischen Minderheiten aufgegriffen und umgesetzt (vgl. Herriger 2006:32).

Schriftlich erwähnt wird der Begriff Empowerment zum ersten Mal 1976 durch B. Solomons „Black Empowerment: Social work in oppressed communities“ (Herriger

2006:21). Damit ist eine neue Kultur des Helfens geboren, die Erfahrungen der BürgerInnenrechtsbewegungen und auch der politischen Gemeinwesenarbeit aufgreift. Empowerment wird hier als definitorisches Zelt verwendet, unter welchem alle Arbeitsansätze, wie zum Beispiel die autonome Bewältigung von Alltagsangelegenheiten („mastery of own affairs“) oder die Selbstbestimmung („client self determination“) Platz finden (Herriger 2006:21).

Tatsächlich gelebt und auch erprobt wird Empowerment aber vor allem durch die schwarze BürgerInnenrechtsbewegung (civil-rights-movement). Die Unabhängigkeitsbestrebungen der schwarzafrikanischen Staaten und der „Ruf nach Freiheit“ (Herriger 2006:23) wider die kulturelle und soziale Unterwerfung (Ghandi) inspirieren die amerikanische BürgerInnenrechtsbewegung. Martin Luther King trägt wesentlich zur Ausformung eines neuen politischen Selbstbewusstseins der afroamerikanischen Minderheiten bei. Aktionen des gewaltfreien Widerstandes und MultiplikatorInnenprogramme zur Bewusstseinsbildung stiften zum Handeln an und tragen dazu bei, dass „ein neues Gefühl personalen Wertes“ (Boyte 1984, zit. in: Simon 1994:142, zit. in: Herriger, 2006:24) entstehen kann.

Auch die feministische Bewegung ist maßgeblich an der Weiterentwicklung des Empowermentdiskurses beteiligt. Während der radikale Feminismus die Lebenswirklichkeit von Frauen im Widerspruch zu demokratischen Gleichheitsbestrebungen betrachtet und die Unterdrückung der Frau durch die Unterordnung durch den Mann bekämpft, zielt der liberale Feminismus auf den Abbau geschlechtsspezifischer Ungleichheiten in Gesetzgebung, Bildung und Arbeitsmarktpolitik ab (vgl. Herriger 2006:25).

Die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts sind in die Geschichte als Dekade der Selbsthilfebewegungen eingegangen. Häufig stellen Selbsthilfeaktivitäten ein kritisches Gegenprogramm zur Fürsorge-Versorgung durch den Staat dar. Fünf Merkmale kennzeichnen Selbsthilfeinitiativen:

1. Betroffenheit der Mitglieder durch ein gemeinsames Problem
2. Verzicht auf professionelle HelferInnen

3. Betonung auf immaterielle Hilfen, keine Gewinnorientierung
4. Selbstveränderung oder soziale Veränderung als Ziel
5. Gleichberechtigte Kooperation und gegenseitige Hilfe

(vgl. Herriger 2006:29)

### **3.1.3. Empowermentverwandt: *Conscientização* – Bewusstseinsbildung**

Die Arbeit des brasilianischen Pädagogen Paulo Freire (1921-1997) beeinflusst die Entwicklung der Empowerment-Theorie, aber auch die Entwicklung der Empowerment-Praxis maßgeblich. Freire beginnt bereits Ende der 1940er Jahre mit Erwachsenen-Alphabetisierungsprogrammen in Brasilien. Geprägt durch die Erfahrung der Militärdiktatur - Freire wurde verhaftet und des Landes verwiesen - legt er großen Wert auf ganzheitliche und politische Bildung. In den 1970ern und 80ern haben diese Ideen auch in der nicaraguanischen SandinistInnenbewegung Eingang gefunden. Heute treffen wir in den Basisgemeinden und sozialen Bewegungen Brasiliens wieder auf den Freire'schen Ansatz der Erwachsenenbildung. In einer weiterentwickelten Form manifestiert er sich jedoch auch in den Sozialforen. Das Weltsozialforum, das seinen Ausgangspunkt ebenfalls in Brasilien nahm, zielt auf Vernetzung und direkte Umsetzung in globalen sozialpolitischen Aktionen ab, bezieht und beruft sich aber durchaus auch auf die Theorie des Empowerments (vgl. [www.staytuned.at/sig/0030/32921.html](http://www.staytuned.at/sig/0030/32921.html) 26.4.08).

Freire spricht nicht von Empowerment, sondern definiert „*conscientização*“ (am ehesten mit Bewusstseinsbildung zu übersetzen) als einen Lernvorgang, der nötig ist, um soziale, politische und wirtschaftliche Widersprüche zu begreifen und um Maßnahmen gegen die unterdrückerischen Verhältnisse der Wirklichkeit zu ergreifen (vgl. Freire 1984:25). Er unterscheidet zwischen dem „Objekt- und Subjektbegriff“ und erläutert: „... der Begriff des „Subjekts“ bezeichnet den, der wissend handelt, im Gegenteil zum „Objekt“, das man kennt und an dem gehandelt wird“ (Freire 1984:25). Indem sich der Mensch mit sich selbst und seiner eigenen Lebenswelt durch Sprache auseinandersetzt wird eine dialogische Struktur zwischen Mensch, Welt und Gott aufgebaut. In diesem Prozess entsteht „*consciência*“, Bewusstsein. Die Praxis ist gegenüber der Theorie dabei vorrangig. In und über Sprache manifestieren sich auch Unterdrückungszustände. Durch Alphabetisierung (im Sinne einer Vermittlung von Sprachmöglichkeiten) können Mechanismen der

Unterdrückung aufgedeckt und bewusst gemacht werden (vgl. Diloo – Heidger, <http://members.aol.com/befreiungstheo/liberacion1.html> BM1 1 1 am 12.2.08)

Bewusstseinsbildung durch Alphabetisierung nach Freire setzt bei Menschen und ihrer konkreten Lebenssituation an. Damit entspricht der Empowerment-Prozess auch den kulturell geltenden Kodizes der Lokalität. Phyllida Parsloe erinnert daran, dass Empowerment ein westliches Konzept darstellt, das westliche Werte wie Individualität und Selbstentwicklung impliziert. Bei der Anwendung von Empowerment-Konzepten in und mit anderen kulturellen Kontexten ist auf diese Rücksicht zu nehmen (vgl. Phyllida Parsloe zit. in: Adams 2003:14).

### **3.2. Empowerment und die kausale Frage**

Die kausale Fragestellung geht näher auf die Ursache-Wirkungs-Konstruktion der Empowermenttheorie ein. Welche Erklärungen liefert die Empowermenttheorie? Welche Wirkungskonstruktion bietet sie an?

Der geschichtliche und gesellschaftliche Kontext ist Teil der Rahmenbedingungen, die in eine Ursachenanalyse mit einbezogen werden müssen. Dies erscheint gerade dann als besonders relevant, wenn sich Menschen in Lebenskrisen befinden oder belastende Lebenssituationen meistern müssen. An dieser Stelle soll auf zwei Phänomene eingegangen werden: die Individualisierung (vor allem im westlichen Kulturkreis zu beobachten) und die Exklusion (die in Brasilien vor allem die Armen und Marginalisierten und damit die Teilnehmenden der Basisgemeinden betrifft). Mittlerweile mischen sich diese beiden Phänomene immer mehr und vor allem die urbanen Zentren Lateinamerikas gleichen europäischen Städten in vielen Aspekten. Gleichzeitig schreiten auch in Europa Exklusionsmechanismen voran.

#### **3.2.1. Individualisierung**

Herriger bezeichnet die Individualisierung als ein Gesellschaftsphänomen, das daran beteiligt ist, dass sich Menschen ohnmächtig und hilflos erleben. Folgende Komponenten treiben Individualisierungsprozesse voran:

- Ablösung von Unterstützungen privater Solidargemeinschaften durch die Entstehung sozialstaatlicher Absicherung

- Ablösung von bisheriger berufsbezogener Werteorientierung der älteren Generation durch den Ausbau der Industrialisierung und damit verbundene strukturelle Veränderungen
- Forderung nach dynamischen Arbeitskräften mit Bereitschaft zu laufender Erfahrungserweiterung und permanenter Neu-Orientierungsmotivation
- Veränderung des familiären Lebensstils und des Zusammenlebens durch die Emanzipation der Frau
- Die Abnahme nachbarschaftlicher Netzwerke aufgrund häufigen Wohnungswechsels wegen steigender Mietpreise und/oder beruflicher Mobilität verursacht verstärkte Anonymisierung in der Wohnumgebung sowie Verlust des Solidaritätsgedankens und der räumlich gebundenen Identität
- Steigendes Risiko an Vereinsamung des/der Einzelnen durch den veränderten Arbeitsmarkt und die sich daraus ergebende Forderung nach oftmaligem beruflichen Ortswechsel, der auch private Mobilität notwendig macht  
(vgl. Herriger 2006:40-43)

Individualisierung wird von Herriger ambivalent bewertet. Bisher gültige Familientraditionen und milieuspezifische Werte und Normen, die von den Eltern weiter gegeben w(u)erden, sind für die Zukunftsgestaltung der nachfolgenden Generation nicht mehr relevant. Dies bedeutet einerseits einen Zugewinn an Freiheiten, andererseits auch einen hohen Stabilitätsverlust und Verlust von klaren und überschaubaren Abläufen. Es gibt zwar neue Wahl- und Entscheidungsmöglichkeiten, aber diese Freiheit kann auch große Unsicherheiten und Existenzängste auslösen. Um Entfaltungsmöglichkeiten nützen zu können, die den negativen Auswirkungen von Individualisierung entgegen wirken, braucht es jedoch, so Herriger, folgende Persönlichkeitsmerkmale:

- Reflexive und flexible Handhabung notwendiger Rollenkomplexität und anderer Situationen in alltäglichen Widersprüchlichkeiten („Ambiguitätstoleranz“)
- Psychosoziale Fähigkeiten zur Entwicklung des eigenen sozialen Netzwerks und zur Beziehungsfähigkeit
- Entwicklung einer Sichtweise, dass die Werte der Gemeinschaft und der sozialen Kohäsion Ressourcen für Einzelne darstellen („Kommunitarismus“)  
(vgl. Herriger 2006:42-51)



### 3.2.2. Exclusion

„Nach und nach hat sich die Welt der Politik in sich selbst zurückgezogen und abgekapselt, dreht sich nur noch um ihre internen Rivalitäten, eigenen Probleme und eigenen Interessen. Politiker, die noch in der Lage wären, die Erwartungen und Forderungen ihrer Wähler zu verstehen und auszudrücken, sind ebenso Mangelware wie die Volkstribunen von einst, und falls es sie doch noch gibt, sitzen sie bestimmt nicht in den ersten Reihen ihrer Fraktionen.“ (Pierre Bordieu 1997:823)

Rückzug und Abkapselung, wie von Bordieu beschrieben, finden nicht nur in der Politik statt, sie durchziehen mittlerweile alle gesellschaftlichen Bereiche. Dies führt zu einer Zunahme und Verschärfung gesellschaftlicher Brüche und Klüfte, durch welche immer mehr Menschen in Mangellagen kommen und verschiedene Formen sozialer Ausgrenzung oder Exklusion erleben. Wurde in den 1970ern des vorigen Jahrhunderts noch von „den Armen“ gesprochen, trifft man/frau jetzt in der Literatur auf die „Ausgeschlossenen“.

Wer sind die Ausgeschlossenen und wovon sind sie ausgeschlossen? Mittlerweile hat die neoliberale Dominanz alle Lebensbereiche in Märkte verwandelt. Wer Geld hat, partizipiert, wird KonsumentIn. Die Marktlogik zielt darauf ab, KonsumentInnenwünsche zu wecken und zu erfüllen. Wer kein Geld hat, nicht konsumiert, ist aus diesem Kreislauf ausgeschlossen. Die Werbung stimuliert Menschen immer mehr zu kaufen. Wer sich seine Kaufwünsche nicht erfüllen kann ist vom Markt ausgeschlossen, wird frustriert, fühlt sich minderwertig. So werden ganze Bevölkerungsschichten nicht nur vom Markt exkludiert, sondern auch von adäquater Freizeitgestaltung und von wirtschaftlicher Entwicklung. Die Exklusion richtet sich aber auch auf den Bereich des Arbeitsmarktes. In Brasilien werden immer mehr gut geschulte Arbeitskräfte benötigt. Die Armen, die öffentliche Grundschulen in desolatem Zustand besucht haben, können nur in den seltensten Fällen in die Liga der Uni-StudentInnen aufsteigen. Diese Art des Ausschlusses beeinflusst nicht nur das Leben der Menschen. Viel mehr noch beeinflusst es die Art und Weise der Menschen sich selbst und die Welt zu sehen und zu verstehen.

Der brasilianische Soziologe und Theologe Jung Mo Sung (1996) fasst die Konsequenzen von Exklusion zusammen:

- Ausgeschlossene fühlen sich oft schuldig, weil sie kein Geld haben.
- Aufgrund der Schuldgefühle sind sie gelähmt und können nicht aktiv für ihre Rechte eintreten.
- Sie sehen sich als Einzelfall und können die gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge nicht erkennen.
- Sie sind „Masse“ ohne Form und Organisation und werden deshalb nicht politische AkteurInnen.

(Vgl. Jung Mo Sung 1996:82-85)

### **3.2.3. Der Defizit-Blickwinkel**

Nicht nur der gesellschaftliche Kontext ist bestimmend bei der Betrachtung von Ursache und Wirkung im Zusammenhang mit Empowerment. Auch das Setting und die Haltung der (professionellen) HelferInnen spielen eine wesentliche Rolle.

In der Beschreibung des Defizit-Blickwinkels auf Seiten der KlientInnen spielen Gefühle des Ausgeliefert-Seins, der eigenen Hilflosigkeit und der Verlust des Vertrauens in die eigenen Kompetenzen zur Problemlösung eine wichtige Rolle (vgl. Herriger 2006:54-56).

Herrigers Kritik gilt den blinden Flecken des traditionellen KlientInnenbildes und den standardisierten institutionellen Abläufen, die das berufsbezogene Alltagswissen in den Köpfen der beruflichen HelferInnen prägen. Das Bild von Hilfesuchenden ist hauptsächlich von einem Defizit-Blickwinkel geprägt, was bedeutet, dass sie „... ihre lebensbiografischen Erfahrungshorizonte und Bildungsnetzwerke allein in den Begriffen von Mangel und Unfertigkeit, von Beschädigung und Schwäche buchstabieren können.“ (Herriger 2006:63-65). Im Zuge dieser grundlegenden Defizit-Orientierung der sozialen ExpertInnen gewinnt die beruflich helfende Beziehung und Unterstützung häufig den Charakter der Fürsorgepädagogik, die die Betroffenen in beratende und therapeutische Rundum -Versorgung einbettet, sie zugleich aber auf Dauer von Fremdhilfe abhängig macht („Klientifizierung“) (vgl. Herriger 2006:69) und verfügbare Ressourcen von

Bewältigungskompetenzen durch den geforderten „therapeutischen Gehorsam“ („compliance“) entwertet (vgl. Herriger 2006: 66-68).

Lenz verweist eindringlich darauf, dass Empowerment-Prozesse mit KlientInnen und Organisationen nur gelingen, wenn auch Empowerment-Prozesse bei den MitarbeiterInnen angestoßen werden (vgl. Lenz 2002a: 99).

### **3.3. Empowerment und die aktionale Frage**

Welche Folgerungen ergeben sich nun für die Praxis? Herriger gibt in seinem Buch „Empowerment in der Sozialen Arbeit“ hinsichtlich des methodischen Vorgehens wichtige Hinweise, indem er die Philosophie der Menschenstärken und Methoden und Werkzeuge für und in Empowerment-Prozessen beschreibt.

Die konzeptionelle Idee des Empowerment-Gedankens verabschiedet sich von der Sichtweise auf Schwächen und Abhängigkeiten der Hilfesuchenden. Menschen, die psychosoziale Unterstützung in Anspruch nehmen, werden nicht mehr als hilfsbedürftige Mangelwesen angesehen, sondern im Mittelpunkt steht „...das Bild von Menschen, die kompetente Konstrukteure eines gelingenden Alltags sind, die handelnd das lähmende Gewicht von Fremdbestimmung und Abhängigkeit ablegen und in immer größerem Maße Regisseure der eigenen Biografie werden“ (Herriger 2006:70).

#### **3.3.1. Die Philosophie der Menschenstärken**

„Die Philosophie der Menschenstärken“ ist als Grundlage der ethischen Grundsätze der Sozialen Arbeit zu bewerten. Darunter versteht Herriger:

- Verzicht einer Defizit-Sicht auf Menschen in Lebenskrisen und auf pädagogische Zuschreibungen von Hilfsbedürftigkeit.
- Erschließung eigener Ressourcen, Erfahrungswerte und Netzwerke, um Vertrauen in die eigenen Kompetenzen zu bekommen.
- Akzeptanz und Respekt der sozialen ExpertInnen bezüglich der Lebensinterpretation und der Zukunftspläne der Hilfesuchenden.

- Psychosoziale Arbeit als „Lebensweg-Begleitung“: Respekt vor der eigenen Zeit und dem eigenen Kurs der KlientInnen, Verzicht auf zu enge Zeithorizonte und standardisierte Hilfspläne.
- Basis einer gelungenen Kommunikation ist der Verzicht auf entmündigende ExpertInnenurteile im Gegensatz zu einer gemeinsam erarbeiteten Definition von Lebensproblemen, Problemlösungsstrategien und Lebensperspektiven.
- Die Grundorientierung an einer „Rechte-Perspektive“ besagt, dass Menschen mit Lebensschwierigkeiten – unabhängig vom Schweregrad der Beeinträchtigung – über ein unveräußerliches Partizipations- und Wahlrecht hinsichtlich der Gestaltung ihres Lebensalltags verfügen (vgl. Herriger 2006:71-78).

Durch Lebenskrisen verlieren Menschen ihre Ziele aus den Augen und werden aus der Bahn geworfen. Es entsteht ein Bedürfnis nach Wiedererlangung persönlicher Problemlösungskompetenz und neuen Lebensperspektiven. Aus solchen Krisen treten Menschen gestärkt und mit „Überlebensstolz“ ausgestattet hervor (vgl. Herriger 2006:80-82).

Ausgehend von persönlich und sozialstrukturell belastenden Ereignissen im Leben von Menschen, von nicht gelingenden Bewältigungsversuchen und der daraus resultierenden Erfahrung der Unkontrollierbarkeit des Geschehens beschreibt Herriger die „erlernte Hilflosigkeit“ mit ihren in erster Linie psychischen Folgen im motivationalen, kognitiven und emotionalen Bereich. Mit der Pathologie von Körper und Seele stellt Herriger hier einerseits biologische und psychische Systeme in den Mittelpunkt, formuliert andererseits aber auch Sozialisationsprobleme wie beschädigte Identität und fehlschlagendes Lebensmanagement (vgl. Herriger 2006:65-72).

Als Gegenrezept beschreibt er die „Philosophie der Menschenstärken“ (Herriger 2006:72) und definiert in diesem Modell sechs Bausteine für die psychosoziale Arbeit. Beginnend mit dem Vertrauen in die Selbstgestaltungsfähigkeiten und der Akzeptanz der eigenen Lebensentwürfe, Wege und Ziele von Betroffenen, spannt er den Bogen bis zur Orientierung an der Lebenszukunft von Menschen und parteilichem Eintreten für Selbstbestimmung und soziale Gerechtigkeit (vgl. Herriger 2006:72-85).

### 3.3.2. Werkzeuge und Methoden

Herriger beschreibt in seinem Buch „Empowerment in der Sozialen Arbeit“ Werkzeuge und Methoden von Empowerment-Prozessen, die sich nicht an Defizitanalysen, sondern an den Ressourcen der AdressatInnen sozialer Unterstützung und an deren Zukunft orientieren.

#### 1. Ressourcendiagnostik:

Ressourcendiagnostik verfolgt das Ziel verfügbare Ressourcen zu erkennen, einzubeziehen und verschüttete Ressourcen freizulegen. Bereits während des Hilfeprozesses eingetretene Veränderungen sollen einbezogen und abschließend evaluiert werden. Das Ressourceninterview als offenes und das Kompetenzinventar als geschlossenes Verfahren finden im Bereich der Ressourcendiagnostik Anwendung (vgl. Herriger 2006:87-97).

#### 2. Unterstützungsmanagement (= Case Management):

Die Herstellung eines Ressourcen-Netzwerkes durch Koordinierung, Vernetzung und Arrangierung von Leistungen und die Befähigung von KlientInnen die erstellten Netzwerke selbstbestimmt zu nützen wird durch Unterstützungsmanagement angestrebt. Aus den variierenden Rollen des/der Case ManagerIn können Systembezüge abgeleitet werden. Die VermittlerInnen- und KoordinatorInnenrolle zwischen KlientIn und HelferInnen oder Umwelt bezieht sich so vorrangig auf biologische und soziale Systeme, während bei der Beratungs- und Unterstützungsrolle (Anregung, Ermutigung etc.) vor allem psychische Systeme angesprochen werden. In der Rolle als SachwalterIn und parteiliche/r FürsprecherIn bei der Vertretung von KlientInneninteressen ist der Bezug zu sozialen Systemen vorherrschend (vgl. Herriger 2006:97-104).

#### 3. Biographisches Lernen und Kompetenzdialog:

Bei biographischem Lernen und Erinnerungsarbeit steht die detailgetreue Rekonstruktion vergangener Lebensgeschichte im Vordergrund. Ziele sind das Entdecken von Lebenssinn und verschütteter Stärken, das Herstellen von Zugehörigkeit

sowie die rückblickende Bearbeitung von markanten Einschnitten in der Lebensbiographie und daraus resultierend ein Zugewinn an Erfahrungen und Erkenntnissen für die Zukunft. Der Kompetenzdialog hingegen ist zukunftsorientiert und zielt auf die Beschreibung realistischer Lebenszukunft, auf die Erarbeitung von Lösungen und Wegen, um diese erreichbar zu machen, und auf einen Zugewinn an Autonomie und Umweltkontrolle ab. Persönliches Empfinden und Ressourcenerweiterung, also Fragen der psychischen und emotionalen Entwicklung, aber auch solche der sozialen Entwicklung und Einbindung in der Gesellschaft bzw. im jeweiligen Umfeld, stehen bei biografischem Lernen und Kompetenzdialog im Vordergrund (vgl. Herriger 105-123).

#### 4. Kollektive Empowerment-Prozesse und die Förderung von Selbstorganisation:

Die Entstehung von neuen Solidargemeinschaften, die mehr und mehr an die Stelle traditioneller Netzwerke (Familie, Nachbarschaft) treten und ihren Mitgliedern Sinn und Orientierung, kommunikativen Austausch, Raum für subjektive Identitätskonstruktion, Rückhalt und emotionale Stütze, vor allem aber einen Rahmen für kollektive und solidarische Vertretung und Durchsetzung von Interessen bieten, wird in diesem Zusammenhang beleuchtet. Solche Gemeinschaften bieten Unterstützung auf emotionaler, instrumenteller, kognitiver und sozialer Ebene, befriedigen Bedürfnisse nach Sicherheit, Identität und kognitiver Orientierung und helfen bei individueller Krisenbewältigung (vgl. Herriger 2006:123-150).

#### 5. Institutionalisierte BürgerInnenbeteiligung und Organisationsentwicklung:

Im Bereich institutionalisierter BürgerInnenbeteiligung führt Herriger zum Einen ehrenamtliche Arbeit, zum Anderen KonsumentInnenkontrolle und Service Monitoring als Möglichkeit der Mitgestaltung in Sozialverwaltung und Sozialpolitik sowie BürgerInnenbeiräte und örtliche Arbeitsgemeinschaften an. „Ziel dieser Beteiligungsgremien ist es, die gemeinsamen Interessen der in ihnen organisierten Menschen zu bündeln und sie gegenüber Politik und Verwaltung offensiv zur Geltung zu bringen.“ (Herriger 2006:161). Hier wird die Einflussnahme auf Politik und Verwaltung vorrangig.

### Ressourcenorientierte Arbeit im Stadtteil:

Ausgehend von den neuen Verelendungs- und Ausgrenzungsphänomenen in Stadtteilen beschreibt Herriger zwei Aktionsstrategien sozialräumlicher Ressourcenaktivierung:

- Die Gründung neuer Netzwerke und Zugehörigkeitsgemeinschaften mittels Vernetzung und sozialer Unterstützung.
- Die Bekräftigung der politischen Teil-Habe von Betroffenen durch Vermittlung von Organisations- und Konfliktfähigkeit.

(Vgl. Herriger 2006:171-180).

„Die professionelle Haltung des Empowerment beinhaltet immer Arbeit mit Menschen in Kontexten und an Kontexten.“ (Bobzien und Stark:1991:176 zit. in: Lenz 2002b:54).

### **3.4. Empowerment auf Mikroebene**

„Ausgangspunkt von Empowerment-Prozessen ist stets das Erleben von Machtlosigkeit und Fremdbestimmung - die Erfahrung also, ausgeliefert zu sein, mit dem Rücken zur Wand zu stehen, die Fäden der eigenen Lebensgestaltung zu verlieren“ (Herriger 2006:54).

Die Wirkungsforschung untersucht den Zustand zwischen sozialer Unterstützung auf der einen und Wohlbefinden und Lebensqualität auf der anderen Seite. Es wird von der Annahme ausgegangen, dass soziale Unterstützung allgemeine soziale Bedürfnisse stillen kann. Herriger bezieht sich auf einen frühen Beitrag von Weiss (1974), der davon ausgeht, dass informelle Hilfe eine Ressource ist, die soziale Bedürfnisse befriedigt. Es sind vor allem drei Bündel von sozialen Bedürfnissen, Affiliation und Sicherheitserleben, Identität und Selbstwerterleben sowie Orientierung und kognitive Regulation, zu deren Befriedigung soziale Unterstützung beitragen kann (vgl. Herriger 2006:140). Die Untersuchungen zeigen, dass die Befriedigung sozialer Bedürfnisse wie ein Schutzschild, wie eine Firewall gegen negative Einflüsse wirken kann. Daraus leitet sich die Annahme ab, dass betroffene Menschen durch die Bildung von sozialen Netzen besser und produktiver mit Krisen umgehen können. Empowerment kann die zentralen Schutzfaktoren des Menschen stärken.

Die Theorie des Empowerment beschäftigt sich auch mit dem “Funktionieren“ und den Lebensbedingungen Einzelner und leitet daraus Handlungsstrategien ab. Das heißt, wenn wir wissen, was zur Bewältigung von Problemen und zur Stärkung der eigenen Person und der Umgebung ausschlaggebend ist, dann kann Sozialarbeit genau dort ansetzen. Angewandtes sozialarbeiterisches Empowerment ist Kompetenzmessung und Kompetenzaufbau mit und durch die/den AdressatIn. Die Empowermenttheorie hält keine Patentrezepte bereit, bietet jedoch Optionen, wie das Unterstützungsmanagement aussehen kann.

### **3.5. Empowerment auf der Mesoebene**

Welche Relevanz hat die Theorie des Empowerments für die Arbeit in Einrichtungen oder Institutionen? Auf einer Mesoebene geht es um die Schaffung von Verfahren und Instrumenten, die die Teilhabe der BürgerInnen an gesellschaftlicher Entwicklung ermöglichen.

Die Empowermenttheorie befasst sich auf der Mesoebene mit kommunaler Arbeit, mit Institutionen, Dienstleistungsorganisationen, Wohlfahrtsverbänden und Verwaltungen. Sie erfasst den Bereich, der zwischen gesellschaftlicher und individueller Ebene liegt. Sie schließt auch Organisationsarbeit, Organisationsentwicklung und den Einsatz von Methoden mit ein, die Einzelne in Prozessen stärken sollen, um gemeinsame Mitverantwortung zu erreichen. Empowerment zielt auf die Politikfähigkeit der Menschen und Interessensarbeit ab und ermutigt Gruppen sich einzubringen. Zielsetzung und Wirkung auf Menschen, die sich in Interessensvertretungen oder Gruppen einbringen, verdeutlicht die Aussage einer Mitarbeiterin eines Nachbarschaftszentrums:

„Ich wäre sicherlich bald weggeblieben, wenn die anderen nicht ganz natürlich auf mich zugekommen wären und mich in die Planungen einbezogen hätten. Meine Meinung, meine Bedenken, meine Vorschläge waren den anderen wichtig, so war meine anfängliche Ängstlichkeit rasch verflogen.“ (Herriger 2006:197)

Viele individuelle Empowerment-Prozesse in Gruppen werden erst durch das politische Engagement und der damit verbundenen Öffentlichkeitsarbeit sichtbar.

Auf der Mesoebene beschäftigt sich Empowerment unter anderem auch mit solidarischen Prozessen und kollektiven Erfahrungen. Politisches Empowerment erinnert an dessen



Herkunft, die bürgerschaftliche Bewegung. Die Erfolgskriterien sind das Erlernen von partizipatorischer Kompetenz und der Aufbau von Solidargemeinschaften. Die Studie Trojans (vgl. Herriger 1985:199) untersucht die Motive für den Beitritt in Selbsthilfegruppen, das voneinander Lernen und das aktive gemeinsame Herangehen, um Defizite in der Versorgungslandschaft eigenständig zu schließen. In Gruppen tritt an Stelle des Eigennutzes die Gestaltung außenorientierter Zielsetzungen in den Vordergrund. Kollektive Einflussnahme ersetzt individuelle Hilflosigkeit.

Wenn Betroffene Betroffenen helfen, reduzieren sich Isolation und Risiko. Persönliche Fähigkeiten werden entwickelt und geübt. In Gruppen kann auch die Trennung öffentlich-privat, Person - Gesellschaft überwunden werden. Die Arbeit in der Gruppe hat viel Kraft und ermöglicht eine Integration zwischen Handeln, Sein, Denken und Fühlen, Reflexion und Aktion (vgl. Adams 2003:78).

Common Features für Selbsthilfegruppen nach Knight and Hayes (1981) sind:

- alle Mitglieder haben den gleichen Status
- alle entscheiden für sich selbst
- die Gruppe ist verantwortlich für ihre Entscheidungen
- jedeR kommt wegen der eigenen Probleme
- Gruppenentscheidungen sind vertraulich
- die Teilnahme ist kostenlos

(vgl. Adams 2003:83).

Das Engagement in Gruppen und die damit erworbenen gemeinsamen Kompetenzen wirken auf die individuellen Kompetenzen. Die Gruppe bringt einen erhöhten Selbstwert und ein sich Aufgehobenfühlen für den Einzelnen mit sich. Politisches Empowerment ist das Verändern von Rahmenbedingungen, ein damit einhergehender Veränderungsprozess von Gruppen sowie eine Entwicklung beim Individuum selbst.

Empowermentarbeit kann auf der Mesoebene auch Stadtteilarbeit bedeuten. Sozialarbeit kann hier die Funktion einer StadtteilmoderatorIn mit verschiedenen Rollen innehaben, vom ProblemsensorIn, RessourcendiagnostikerIn, OrganisationshelferIn, TüröffnerIn und DialogmanagerIn bis hin zur KonfliktmediatorIn.

Bei der Umsetzung von Empowerment auf der institutionellen Ebene können durchaus Widerstände entstehen. Empowerment als Theorie nimmt auch Bezug auf Organisationsentwicklung und Prozesse von Organisationen (vgl. Herriger 2006:179).

### **3.6. Empowerment auf der Makroebene**

Empowerment setzt eine Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Ordnung, mit bestehenden Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten voraus und reagiert auf historische, ökonomische und soziale Entwicklungen. Daher ist die Entwicklung des Empowerments eng mit der Entwicklung der sozialen Bewegungen verknüpft. Der Druck der sozialen Frage ließ im 19. Jahrhundert die ArbeiterInnenbewegung, die Gewerkschafts- und Genossenschaftsbewegung als Sozialhilfebewegung entstehen. Der Selbsthilfecharakter verlor mit der Etablierung eines Sozial- und Wohlfahrtsstaates zusehends an Bedeutung. Selbsthilfe entstand später wieder, diesmal nicht als Antwort auf den nicht vorhandenen Sozialstaat, sondern als Reaktion auf die Entwicklungen im staatlichen Bereich, insbesondere auf die geringe Möglichkeit, das Partizipationsbedürfnis des/der Einzelnen zu stillen. Empowerment-Bewegungen entstehen immer dort, wo Menschen ausgehend von Fremdbestimmung nach Inklusion, Mitsprache und Partizipation streben. Die Empowerment-Theorie wirkt wie ein Motor der sozialen Bewegungen, nicht nur in den USA, sondern mittlerweile auf allen Kontinenten.

Empowerment wird auch in der relativ jungen Disziplin der Sozialraumorientierung zur Anwendung gebracht und beschäftigt sich mit Spannungsfeldern und Umbrüchen einer Gesellschaft oder eines Großraumes. Empowerment auf der strukturellen Ebene impliziert politische Arbeit auf der Makroebene und strebt „integrierte Politik“ an, die die handelnden Gruppen schon in die Planung einbezieht und damit Partizipation ermöglicht. Bedürfnisorientierte Konzepte werden entwickelt, beschlossen und gemeinsam implementiert. Empowerment bezieht sich auf alle Politikbereiche, die für Menschen relevante Felder sind, wie Arbeitsmarktpolitik, Wirtschaftspolitik, Entwicklung von

Infrastruktur, Wohnungspolitik, Sozialpolitik und Umweltpolitik. Empowernde Politik ist dann erfolgreich, wenn sie vernetzt und integrierend gestaltet ist. Alle Felder sind aufeinander abzustimmen, um gemeinsam den sozialen Raum zu entwickeln. Der zu gestaltende Sozialraum wird somit zu einer Querschnittsmaterie der Politikfelder (vgl. Lenz 2002b:18-20).

Die eigentliche Kraft von Empowerment-Prozessen liegt in der Verbindung der Ebenen (Mikro-, Meso-, Makroebene) und die dadurch möglichen Synergie-Effekte. Lenz bezeichnet die Verbindung der Ebenen als einen, wenn nicht als den Knackpunkt von Empowerment, der allzu oft vernachlässigt wird (vgl. Lenz 2002a:98).

## **4. Empowerment in und durch Basisgemeinden**

### **4.1. Leben und Überleben in Nordostbrasilien**

Die Großregion Nordostbrasilien umfasst die Bundesstaaten Maranhão, Piauí, Ceará, Sergipe, Paraíba, Alagoas, Rio Grande do Norte, Pernambuco und Bahia und erreicht eine Größe von 1.561.177,8 km<sup>2</sup>. 1.420.000 km<sup>2</sup> des Nordostens sind semi-arides Gebiet, in dem 26,4 Mio. Menschen mit regelmäßig wiederkehrenden Dürreperioden leben müssen. Eine durchgehende Wasserversorgung ist immer noch nicht in allen Gemeinden des Nordostens sicher gestellt. Dürre, Land- und Rechtlosigkeit prägen das Leben der Männer und Frauen, der Nordestinas und Nordestinos (vgl. Santos 2005:75). Brasilienweit betrachtet hat der Nordosten die schlechtesten Indizes in den Bereichen Lebensqualität und Lebenserwartung. Im 20. Jahrhundert sterben 20 Millionen Menschen in der Nordostregion an Hunger, 52,6% der Bevölkerung leben unter der Armutsgrenze (vgl. Siquera zit. in: Santos 2005:78). Die Bevölkerung im Hinterland lebt traditionell vor allem von Tierhaltung und Landwirtschaft. In den meisten Fällen stehen die KleinbäuerInnen in direkter Abhängigkeit eines Grundherrn. Sie arbeiten unter prekären Bedingungen ohne rechtliche Absicherung.

Die Nordestinos/as sind bekannt für ihre tiefe Religiosität, die bis ins messianisch Fanatische gehen kann und für ihre ergebene Arbeitsamkeit, die oft bis zur Selbstkasteiung und Selbstaufgabe reicht (vgl. Santos 2005:80). Aufgrund dieser kulturellen Charakteristika ist es nicht verwunderlich, dass die Basisgemeinden gerade in Nordostbrasilien ihren Anfang gefunden haben, wo Abhängigkeiten, sklavenähnliche

Zustände, Armut, früher Tod, Unterdrückung und Ausbeutung stark ausgeprägt waren (und zum Teil immer noch sind), gleichzeitig jedoch eine traditionell tief verwurzelte religiöse Prägung der Menschen vorhanden ist. Diese tiefe religiöse Prägung der Menschen manifestiert sich unter anderem in volksreligiösen Praktiken sowie in einer Vielfalt synkretistischer Kulte, Mischformen aus indianischem, afrikanischem, christlichem, spiritistischem und spiritualistischem Gedankengut (vgl. Kasper 1992:34).

#### **4.2. Frausein in Nordostbrasilien oder der erlernte Defizitblickwinkel**

Brasilien ist nicht nur im Fußball weltmeisterlich begabt, auch die sozialen Gegensätze des Landes mit kontinentalen Ausmaßen können sich sehen lassen. So besitzt 1% der Bevölkerung 53% des Reichtums während 30% der Bevölkerung unter der Armutsgrenze lebt und mit ca. 1 Euro pro Tag ihr Auslangen finden muss (vgl. PACS 2005:3).

Armsein in Brasilien impliziert einen täglich sich wiederholenden Überlebenskampf, der vor allem das Leben der Frauen bestimmt und prägt.

Die brasilianische feministische Theologin Ivone Gebara charakterisiert in ihrem Buch *„Rompendo o Silêncio – Uma fenomenologia feminista do mal“* (Das Schweigen brechen, eine feministische Phänomenologie des Bösen) die Situation von marginalisierten Frauen und ihre Erfahrungen mit dem Übel, „dem Bösen der Welt“, als Einschränkung im Haben, Können, Wissen und im (Selbst)-Wert (vgl. Gebara 2000: 49-69). Da dieser Zugang treffend die Situation marginalisierter Frauen in Nordostbrasilien zum Ausdruck bringt, greife ich ihn auf, ergänze ihn um „das Wollen“ und unterlege ihn mit konkreten Beispielen aus der eigenen Praxis, um die Aspekte des Frauseins, die das Leben vieler Frauen in Nordostbrasilien charakterisieren, aufzuzeigen.

- „Nichts Haben“:  
„Meine Kinder sollen es wenigstens einmal besser haben als ich und nicht jeden Tag Angst davor haben, dass ihre Kinder hungrig ins Bett gehen müssen.“ Dona Betinha, Mutter von 11 Kindern (Kemper:1989)

Frauen sind in Brasilien traditionell für alle Angelegenheiten betreffend Haus und Familie zuständig. Sie sind zuallererst Ehefrauen und Mütter und in diesen Rollen TrägerInnen sozialer Verantwortung. Wenn es am Nötigsten fehlt, wie z.B. in Dürreperioden, wird zu

aller erst von den Frauen Initiative verlangt, denn sie müssen auch in Situationen des Mangels die Kinder mit Essen und Trinken versorgen. Nicht nur durch die Reproduktion scheinen Frauen an die Aufgabe der Erhaltung des Lebens mit unsichtbaren Fäden verknüpft zu sein. Ich erinnere mich an Frauen in Boa Vista do Tupim, unserem Einsatzort, deren Babys und Kleinkinder starben, da kein Zugang zu sauberem Trinkwasser verfügbar war. Die Geschichten, die mir erzählt wurden, wiederholten sich: Durchfall, Erbrechen als Todesursache bei Kleinkindern. Die Frauen, gefragt nach ihrer Kinderanzahl, sagten immer: „Ich habe sieben Kinder, die leben und drei Engelein!“ (vgl. Kemper 1999). Das Leid und der Schmerz, ihre Kinder nicht ernähren zu können, lässt diese Frauen die Erfahrung des Übels des „nicht Habens“ machen. Wenn nicht einmal das Notwendigste (Wohnen, Nahrung, Bildung, Gesundheit) abgesichert ist, lastet permanenter Druck auf den Frauen, der sich in tiefen Existenzängsten manifestiert.

- „Nichts Können“:

„Jeden Tag dieselbe Prozedur. Um 5h aufstehen, zur Wasserstelle gehen, um für die Familie Wasser zu holen. Kinder aufwecken, Feuer machen, Kaffee mit ein bisschen Zucker und Manjokmehl als Brei anrühren und dann bleiben die Kinder allein. Die junge Frau ist Wäscherin und verbringt den Tag in den Häusern der Reichen, deren Wäsche sie wäscht und bügelt. Für die eigene Familie muss sie Wasser in Kübeln am Kopf tragend mühsam herbeischaffen, an ihren Arbeitsplätzen wäscht sie mit Fließwasser. Der Mann arbeitet in São Paulo. Er ist saisonaler Migrant und Hilfsarbeiter auf einer Zuckerrohrplantage. Sie muss die Kinder tagsüber allein lassen. Die tägliche Monotonie, die Unmöglichkeit etwas ändern zu können, die Angst, es könnte den Kinder etwas zustoßen, der halbe Mindestlohn, den die Frauen fürs Wäschewaschen bekommen und der nicht einmal für das Nötigste reicht, quälen diese und viele Frauen.“ (Kemper 1989)

Frausein und Armsein in einer Gesellschaft, die durch hierarchisches, weißes und männlich dominiertes Verhalten (Machismo) geprägt ist, lasten schwer auf den Schultern vieler Frauen. Kommt als zusätzliches Element auch noch die Hautfarbe hinzu, verschärft sich die Situation weiter und Ausgrenzungsmechanismen werden massiver. Armut manifestiert sich wie ein destruktiver Krankheitsprozess, der verstärkt AfrobrasilianerInnen und Personen indigener Herkunft trifft. Armut ist Folge von Unterdrückung und Exklusion und läuft Gefahr sich in einem Teufelskreis zu perpetuieren. Die täglich sich wiederholende Erfahrung, alles zu geben und trotzdem die Kinder nicht ernähren zu können, erschöpft die

Frauen. Das Unvermögen, diese Extremsituation beeinflussen oder ändern zu können bedrückt und belastet. Aus eigener Kraft können sie diese Situationen, die an moderne Sklaverei erinnern, nicht nachhaltig verändern. Dies wirkt sich sowohl auf das physische als auch auf das psychische Befinden aus.

- „Nichts Wissen“:

„Açude, Sonntag, Versammlung der Basisgemeinde. Ca. 50 Personen haben sich unter einem Umbubaum<sup>2</sup> versammelt, der wunderbaren Schatten in der gleißenden Sommerhitze bietet. Thema der Versammlung ist ein kleiner Motor, den sich der Bürgermeister zur Zeit der vorigen Dürreperiode ausgeliehen und bis heute nicht zurück gegeben hat. Die Familien benötigen den Motor, weil sie damit ihre Gemüesfelder bewässern. Zahlreiche Kinder und Jugendliche sitzen im Kreis und bitten mich die Liederbücher anschauen zu dürfen. Die Männer reden über den Motor, die Frauen hören zu und die Mädchen blättern fasziniert in den Liederbüchern. Nach einer Kaffeepause lade ich die Gruppe ein, ein Lied zu singen. Eine Frau stimmt an und los geht's. Nachdem die Gruppe gesangliches Talent an den Tag legt, frage ich die Mädchen, ob sie nicht ein Lied aus dem Liederbuch kennen. Die Mädchen werden verlegen und schweigen. Erst auf nochmaliges Nachfragen bekomme ich heraus, dass sie gar nicht lesen können. Da steigt Dona Elza, die Mutter der Mädchen, ins Gespräch ein und gibt mir zu verstehen, dass der Vater den Schulbesuch der Mädchen nicht gestatte, es könnte ihnen ja auf dem Weg in die Schule oder dort Böses widerfahren oder sie gar mit Burschen in Kontakt kommen. Ich bin fassungslos! Interessierte, begabte 13 bis 15jährige jugendliche Mädchen, die nicht lesen können, die nicht zur Schule gehen dürfen!“ (Kemper 1992)

Wissen, Mitsprache und Aktivsein sind in der Gesellschaftsordnung des Nordostens männlich dominiert. Männer (der Ehemann über Frau und Tochter bzw. der älteste Sohn über seine Schwestern) bestimmen, wohin ihre Frauen und Töchter gehen dürfen. Diese Macht geht soweit, dass der Vater den jugendlichen Mädchen den Schulbesuch verbieten kann.

Unwissenheit ist wesentlich, um Abhängigkeit perpetuieren zu können und den Status Quo aufrecht zu erhalten. Wenn Frauen Lesen und Schreiben lernen, um Zugang zu Information und Wissen zu bekommen, zahlen sie oft einen sehr hohen Preis, weil Versuche

---

<sup>2</sup> Obstbaum im Dürregebiet Caatinga. Zumeist wild wachsend, trägt zwetschkengroße, grüne, säuerlich schmeckende Früchte.

eigenständigen Handelns häufig mit Gewalt bestraft werden. Zurechtweisung und körperliche Züchtigung verstehen Männer als ihre Pflicht, denn jedes „Ver-Gehen“ (darin steckt das Wort gehen und drückt Beweglichkeit, Mobilität aus) seiner Frau beschmutzt die Ehre und schadet dem persönlichen Ruf. Durch das Gebundensein an Haus und Kinder sind Frauen in ihrer Mobilität eingeschränkt und damit permanenter Kontrolle unterzogen.

- „Nichts wert sein“:

„Niemand will heute schon Hausangestellte sein. Niemand schätzt und achtet sie. Nicht die Gesellschaft, niemand. Nicht einmal wir Hausangestellte selbst.“ (Gebara 2000:72)

Viele Frauen fühlen sich nicht nur anderen oder Männern gegenüber als „Objekte“, sondern auch sich selbst gegenüber: Objekte der Lust, Objekte des Hasses, Objekte der Pflichterfüllung. Sie können sich nicht als „Subjekte“, ausgestattet mit Autonomie, Selbstbewusstsein, eigenen Bedürfnissen, Wünschen und Sehnsüchten wahrnehmen und erleben. Jene Frauen, die aufgrund ihrer ökonomischen Situation marginalisiert sind, sehen ihre Situation begründet in einer „verlorenen, versäumten Kindheit“, ohne einen Bezug zu einer gesamtgesellschaftlichen Ebene herzustellen. Sie beziehen die subjektiv erlebte Minderwertigkeit allein auf sich selbst und ihr Unvermögen. Um aus dieser Endlosschleife der subjektiven Wertlosigkeit auszusteigen, ist der Wunsch, endlich einen Märchenprinzen, einen Helden, einen Retter anzutreffen, nahe liegend. Fernsehen, das mittlerweile alle Ecken und Enden Brasiliens erobert hat, nährt mit Telenovelas und TV-Serien diese Träume. Die Realität ist zumeist anders und Mädchen aus dem Landesinneren landen in den Großstädten Brasiliens als Hausangestellte, enden jedoch oft in Bars, in der Prostitution oder im Sextourismus an Brasiliens Stränden.

- „Nichts Wollen“:

„Voce é quem sabe.“ „Du bist der/die, die es weiß.“ (Im Alltag gebräuchliche Redewendung)

Diesen Satz hörte ich sehr häufig während meiner Einsatzzeit in Nordostbrasilien. Wie sollte gerade ich, eine Ausländerin und Fremde, die dabei war, Sprache und lokale Kultur kennen zu lernen, wissen wie die Dinge in Brasilien laufen? Der Satz „*Você é quem sabe!*“ wird überdies gebraucht, wenn Entscheidungen anstehen. Dieses oder jenes? Was tun? Die Antwort darauf bringt nicht den eigenen Willen zum Ausdruck, sondern viel eher eine

Haltung, eine Einstellung, ein internalisiertes Minderwertigkeitsgefühl, das impliziert, der/die andere müsste die Entscheidung jetzt treffen. Als äußeres Zeichen beschreibt schon Freire (1984) den gesenkten Blick, die demütig unterwürfige Körperhaltung. Der brasilianische Ethnologe Darcy Ribeiro (1995:216-218) führt das verinnerlichte Minderwertigkeitsgefühl auf die in Brasilien existenten enormen sozialen Differenzen zurück und die kühle unnahbar distanzierte Art, mit der die Reichen auf die Armen herabschauen. Die Distanz, die zwischen einem Großgrundbesitzer oder dem Besitzer einer Zuckermühle<sup>3</sup> und seinen MitarbeiterInnen herrscht, manifestiert sich in der Art und Weise, wie er sie behandelt. Die Reichen haben eine doppelte Moral: Gleichgestellten begegnen sie mit Kordialität und Zuvorkommen, Untergebenen mit Strenge und herrischer Arroganz. Dieses asymmetrische Verhalten untergräbt die Würde der Bediensteten, macht sie zu Untergebenen, zu unterwürfigen Abhängigen, zu modernen SklavInnen. Die Bediensteten haben bis zur Erschöpfung zu dienen. Widerspruch wird nicht geduldet. Als einziger Ausweg bleiben Anpassung oder Flucht. Rechtsansprüche geltend zu machen erscheint schier unmöglich. Aufgrund der Unmöglichkeit dieses System zu durchbrechen, spricht Ribeiro sogar von Kasten- und nicht von Klassenzugehörigkeit (vgl. Ribeiro 1995:217). Ist dieses Phänomen der Unterwürfigkeit unter den Armen vor allem in den ländlichen Regionen weit verbreitet, trifft es in besonderer Weise Frauen doppelt und dreifach. In einer Objektrolle verhaftet steht das „anderen Dienen“, um deren Bedürfnisse zu befriedigen, immer im Vordergrund. In der dienenden Rolle kommen die Frauen nach dem Patron, dem Ehemann und nach den Kindern. Ihre Abhängigkeiten gehen jedoch noch viel weiter. Ob Gevatter (Taufpaten sind sehr oft PolitikerInnen, von denen in Notzeiten *favores*, Gefallen oder Gefälligkeiten, erwartet werden), eigener Vater, lokale PolitikerInnen, Arzt oder Priester, alle wissen besser, was wie zu tun ist. Durch diese Tradition haben Frauen nie gelernt ihren eigenen Willen, die eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen, geschweige denn zu artikulieren. Basisgemeinden werden so zu Räumen, in denen der Schutt, der den eigenen Willen begraben hat, allmählich abtransportiert werden kann.

Paulo Freire (1984:34) beschreibt diese Situation als Internalisierung des Bildes des/r UnterdrückerIn und der daraus resultierenden Angst vor der Freiheit, die in einer „Kultur

---

<sup>3</sup> Großgrundbesitzer und Zuckerbarone sind in Brasilien zumeist männlich, deshalb belasse ich an dieser Stelle die männliche Schreibweise.



des Schweigens“ und des „wunschlosen Unglücks“ (Handke) mündet. Freiheit in diesem Kontext würde verlangen, das Bild des/r UnterdrückterIn aus sich selbst zu vertreiben und es durch Autonomie zu ersetzen. Aktueller, mit Herriger formuliert, handelt es sich um biografische Nullpunkt - Erfahrungen (Herriger 2006:54), die tagtäglich aufs Neue wiederholt und bestätigt werden, um in Summe die Erfahrung von Unterlegenheit zu verfestigen, die sich in Hilflosigkeit und Passivität manifestiert. Für Betroffene ergeben sich im persönlichen Erleben:

- eine zweigeteilte Weltsicht: „die dort oben, wir hier unten“ ohne Möglichkeit der Beeinflussung
  - resignatives Akzeptieren des alltäglich Gegebenen
  - eine Geringschätzung und Abwertung der eigenen Person und der eigenen Meinung
  - die Selbstzuschreibung von Schuld und Verantwortlichkeit für die eigene Situation
  - ein Gefühl des Abgeschlossenenseins von Ressourcen
  - Perspektivlosigkeit in Richtung Zukunft
- (vgl. Herriger 2004:55-56)

#### **4.3. Empowerment und Transformation in Basisgemeinden als Prozess**

“Das Leben kann nur in der Rückschau verstanden, jedoch nur gelebt werden, wenn du nach vorne blickst.” Marta, 27 Jahre (11. Intereclesial das CEBS: 244)

Die Teilnahme an einer Basisgemeinde erfolgt meist spontan. Ausgehend von einem konkreten Problem, das eine Gruppe von Menschen betrifft, z.B. alle Familien eines Stadtteils, der noch über keine Strom- oder Wasserversorgung verfügt, oder die schlechte Behandlung in einem bestimmten Spital, bis hin zur offensichtlichen und himmelschreienden Korruption lokaler PolitikerInnen, reicht die Palette kollektiver Problemlagen, die motivieren können sich einer Basisgemeinde anzuschließen. Zum Unbehagen mischt sich dann meist ein konkreter gravierender Anlass oder die Initiative Einzelner. In vielen Fällen ist der erste Schritt religiös motiviert.

Wie entwickelt sich in diesem Kontext Empowerment konkret?

Kieffer (1984:18, zit. in: Stark 2002a:61) beschreibt die Veränderungen, die sich in den Menschen vollziehen als eine...“langfristige Entwicklung von einem sozio-politischen Analphabetismus oder Kindheitsstadium bis hin zum Stadium des sozio-politischen Erwachsenseins.“

Wenn der lebensweltliche Kontext durch das Gefühl von Machtlosigkeit und Abhängigkeit gekennzeichnet ist dauert es oft mehrere Monate bis Jahre bis die eigenen Möglichkeiten erkundet sind, die Rechtsansprüche klarer werden und eigene Stärken und Ressourcen wahrgenommen werden können. Diese Veränderungen der eigenen Wahrnehmung charakterisieren die erste Phase im Empowerment-Prozess, die als Mobilisierungsphase beschrieben wird (vgl. Stark 2002a:58). In der Mobilisierungsphase sprechen jene Personen, die in den Basisgemeinden aktive Gestaltungsrollen übernehmen, gezielt andere an. Aufgrund räumlicher Nähe oder inhaltlich thematischem Interesse wird versucht möglichst viele Personen zu involvieren. In Brasilien spielt die bereits erwähnte religiöse Motivation im Mobilisierungsprozess eine wichtige Rolle, da die Gesellschaft in weiten Teilen des Landes nicht säkularisiert ist.

In einer weiteren Phase muss sich der begonnene Empowerment-Prozess zu einem stabileren Engagement entwickeln. Durch regelmäßige Zusammenkünfte und Treffen, in denen die Menschen ihr Thema (oder ihre Themen) zur Sprache bringen, gelingt das Überwinden von Isolation und Vereinzelung und ein „Wir –Gefühl“ kann entstehen. Erste gemeinsame Schritte werden geplant. In den 1970er und 80er Jahren werden vor allem am Land zahlreiche Alphabetisierungskurse für Erwachsene (nach der Methode Freires) durch Basisgemeinden organisiert und abgehalten. Lesen und Schreiben zu können und damit nicht mehr mit dem Daumenabdruck Dokumente unterzeichnen zu müssen ist ein wesentlicher Beitrag zu mehr Autonomie und Selbstbewusstsein. Damit wird kritisches Denken gefördert und die Menschen beginnen sich „einzumischen“. Hätte sich ein Basisgemeindeglied niemals allein in das Büro des Bürgermeisters gewagt, so ist dieser Schritt gemeinsam mit einer Delegation der Basisgemeinde plötzlich möglich. Die kleine abgesandte Delegation bringt den Mut auf das Gemeindeamt zu „besetzen“ und geht erst wieder, nachdem dem Bürgermeister das gemeinsam verfasste Schriftstück mit den Forderungen der Basisgemeinde übergeben werden konnte. Diese Phase bezeichnet Stark

(2006a:58) als Engagement und Förderung. Konkrete Ergebnisse solcher kleiner und größerer Protest-Aktionen sind in Brasilien häufig spärlich. Die Früchte werden oft erst Jahre später geerntet. Als Beispiel dient die Landreform. Land wird in Brasilien nur enteignet und Landlosen übertragen, wenn diese sich organisieren und ihr Recht vehement einfordern.

In den Basisgemeinden jedoch kehrt nach einigen konkreten Aktionen, mit denen sich die Menschen auch in der Öffentlichkeit Gehör verschaffen, eine Phase der Integration und Routine ein.

Die ersten tastenden Versuche sich selbst als aktives Mitglied einer Gemeinschaft zu verstehen und zu erkennen, dass man/frau fähig ist, sich in soziale und politische Zusammenhänge einzumischen und diese zu gestalten, bilden die Voraussetzung, dass „langer Atem“ entwickelt werden kann (vgl. Stark 2002a:59). Die Einsicht und das Wissen um Hintergründe und Rechtsansprüche, die Kompetenzen in Gruppendiskussion und Entscheidungsfindung werden weiter entwickelt, strategische Planung und Umsetzung geübt. Werden dann auch Ziele definitiv erreicht, ist das für Basisgemeinden nicht der Schlusspunkt ihres Engagements. Im Gegenteil: das Erreichte, neu erworbene Kompetenzen und politische Wahrnehmungsfähigkeit müssen in den Alltag integriert und auf andere Lebensbereiche übertragen werden (vgl. Stark 2006a:60). Mit „brennender Geduld“ (Skarmeta) wird ein begonnener Lernprozess erweitert, ergänzt durch neue Erfahrungen und im Sinne eines Erfahrungslernens (Stark 2006a:61) weitergeführt, indem allmählich gelernt wird:





- die erlernte Hilflosigkeit und Passivität umzudefinieren,
- die eigene Unsicherheit wahrzunehmen, zu akzeptieren und auszuhalten,
- gegenseitige Unterstützung und Halt zu ermöglichen,
- Druck und Einschüchterungsversuche oder gar Verfolgung standzuhalten und zu konterkarieren (vgl. Stark 2006a:61).

Die Basisgemeinden Brasiliens leisten ihren Beitrag zu Empowerment-Prozessen, indem sie Menschen und vor allem Frauen ermächtigen, Fähigkeiten, Strategien und Ressourcen aktiv und gezielt für individuelle und gemeinschaftliche Ziele einzusetzen. Voraussetzung dafür - und damit Teil des Prozesses - ist der Erwerb eines kritischen Bewusstseins (*conscientização*) der sozialen und politischen Verhältnisse der eigenen Um- und Mitwelt.

#### 4.4. EmPODERamento – Macht erlangen

Das portugiesische Wort „*poder*“ bedeutet sowohl „Macht“ als auch „können“. Nur wer Macht hat, kann auch handeln. Die Frage nach der Macht schließt auch die Frage nach konkreten Handlungsmöglichkeiten mit ein. Macht ist die menschliche Fähigkeit, etwas zu gestalten, Subjekt der eigenen Geschichte zu sein (vgl. Novy 2001:38). Die Basisgemeinden eröffnen Räume, in denen Frauen und Männer zu Handelnden werden, indem sie eigene Machtformen entwickeln, um Veränderungen und Verbesserungen in ihrem eigenen Leben und in ihrem Umfeld zu erwirken. Empowerment wird so zu einem Prozess, der eigene Bedürfnisse und Interessen bewusst macht, Menschen in Entscheidungsprozesse hereinholt und Transformation ermöglicht (vgl. Gubitzer 2007:24).

Besonders Frauen erlangen in und durch Basisgemeinden verschiedene Dimensionen von Macht:

-  **Macht von innen:** Selbstermächtigung durch gegenseitige Akzeptanz und Bestärkung, Stärkung des Selbstwertgefühls
-  **Macht zu handeln:** Durch Qualifikation, Bewusstseinsbildung, Weiterbildung. Durch das gesteigerte Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl wird das Vertrauen in die eigene Handlungskompetenz gesteigert und dadurch können eigenständige Entscheidungen getroffen werden.
-  **Macht mit anderen:** Durch Arbeit miteinander und nicht gegeneinander (Kooperation), durch Austausch und Vernetzung mit anderen Gruppen (Vernetzung, Einmischung, Partizipation).
-  **Macht über andere:** Frauen übernehmen Führungs- und Koordinationsrollen und vertreten ihre Basisgemeinde nach innen und nach außen. (Vgl. Gubitzer 2007:25).

#### 4.5. Basisgemeinden und das Pathos des Alltäglichen – die Mikroebene

In der Basisgemeinde ist jede/r willkommen. Theoretisch zumindest, denn das Hauptaugenmerk der Basisgemeinden richtet sich auf Arme und Marginalisierte. Ob der

Großgrundbesitzer in Dona Judites Basisgemeinde toleriert werden würde, darüber hege ich Zweifel.

Gefragt danach, welcher Umgang miteinander in einer CEB gepflegt wird, taucht das Wort Geschwisterlichkeit (*fraternidade*, wörtlich übersetzt Brüderlichkeit, Geschwisterlichkeit) als Begrifflichkeit auf. Auch in der Literatur für Basisgemeinden (Arbeitsbehalte, Methodenhefte, Liederbücher,...) findet sich *fraternidade* als zentrales durchgängiges Element. Wissenschaftliche Arbeiten über Basisgemeinden beschreiben ebenfalls Geschwisterlichkeit als Merkmal und gleichzeitig als Aufgabe der Basisgemeinden. Geschwisterlichkeit bedeutet konkret, dass alle großen und kleinen Sorgen, die Anliegen der Menschen, in den Treffen der Basisgemeinden Platz finden. Vom Ehekrach bis hin zu Gesundheitsproblemen, vom Wahlkampf bis zu Existenzsorgen, alles wird gemeinsam besprochen. Dadurch können Rückhalt, soziale Aufmerksamkeit und Zugehörigkeit erfahren werden. Auch Wertschätzung und Anerkennung kommen zum Ausdruck und kognitive Unsicherheiten werden überwunden. Viele Basisgemeinden organisieren eigene Gruppen und Aktivitäten für Frauen und Kinder. Diese Art des Umgangs mit den eigenen Problemen, die Möglichkeit sie überhaupt artikulieren zu können, stellt die individuelle Biographie unter das schützende Dach eines generalisierten biopsychosozialen Wohlbefindens (vgl. Herriger 2006:141). Wichtige Momente im Leben der Menschen, wie Geburten, Hochzeiten, 15-Jahrfeiern der Mädchen oder Geburtstage und Feste des Jahreskreises werden gemeinsam begangen. Aber auch schwierige Situationen, wie Todesfälle, Krankheiten, Lebenskrisen oder Verfolgung sind Teil basisgemeindlichen Geschehens. Dadurch kann eine Art Solidargemeinschaft entstehen, die hilft, Isolation zu überwinden und traditionelle Abhängigkeiten zu vermeiden.

#### **4.5.1. Frauenspezifische Arbeitsweisen**

Wenn Frauen an Basisgemeindetreffen teilnehmen, werden sie aktiv und lernen ihre Stimme zu erheben. Mit der Zeit übernehmen sie oft selbst koordinierende und leitende Aufgaben und erfahren Anerkennung in dieser neuen Rolle und Position. Damit verändert sich in den meisten Fällen das Leben der Frauen nachhaltig und sie werden zu Handelnden, die sich aufgrund des gestärkten Selbstbewusstseins und der Rückendeckung der Basisgemeinde auch nicht scheuen, mit traditionell einschränkenden Normen zu brechen. Frauen werden plötzlich mobil, ihr Sozialraum erweitert sich und sie nehmen an Kursen

und Versammlungen teil. Sie lernen andere Regionen, andere Projekte und andere engagierte Frauen und Männer kennen und können Erfahrungen austauschen. Ein Lernprozess ist in Gang gesetzt worden. Aber auch im Leben der Basisgruppen kehrt durch die Leitung der Frauen ein neuer, frischer Wind ein. So verändern sich allmählich automatisch Stil, Arbeitsweise und sogar oft Redezeiten und Wortwahl der Teilnehmenden durch die Art und Weise, wie Frauen leiten. Gerne wird mit Symbolik gearbeitet, vorhandene Räume werden bunt ausgestaltet, die Erfahrungen der Einzelnen wertgeschätzt, kreative Ansätze erprobt. Ob während liturgischer Feiern oder beim Informations- und Erfahrungsaustausch, es wird gesungen, getanzt, und am Ende einer Versammlung wird Mitgebrachtes geteilt und gemeinsam gegessen. Die lebendige und kreative Art Treffen zu gestalten findet sich auch auf nationaler Ebene bei der Durchführung der *Intereclesiais* wieder. Diese in den brasilianischen Basisgemeinden beobachtbaren Arbeitsprinzipien decken sich mit feministischen Arbeitsansätzen, die Van Den Bergh und Cooper 1986 aufgezeichnet haben. Sie beschreiben darin als spezifisch feministische Kennzeichen im Empowerment-Prozess den integralen, ganzheitlichen Zugang zu Themen, Problemen und deren Lösungswegen, die Neukonzeption und Neudefinition von Macht (eher verteilt als konzentriert), die Wertschätzung der Erfahrung des/der Einzelnen, das Ende des patriarchalen Denkens, die Wichtigkeit des Nichtrationalen und bewusstseinsbildende Reflexion und Praxis (vgl. Van Den Bergh und Cooper 1986 zit. in Lee 2001:174-175). Alle diese Merkmale finden sich in den Basisgemeinden Brasiliens wieder.

#### **4.5.2. Heilige als machtvolle BegleiterInnen der Machtlosen**

„Es gibt eine Tradition, die wir schon von unseren Großeltern gelernt haben. Wir gehen zu den Heiligenbildern und Statuen, beten zu ihnen, bitten und küssen sie dann. Am 15. August ist aber das größte und schönste Fest. Da wird die Hl. Maria geehrt und gefeiert und die Prozession in der Stadt ist für die Heilige und uns Höhepunkt des Jahres.“  
Schlüsselverwalterin der Kirche von Boa Vista (Kemper 1990)

Heiligenverehrung und Heiligenanbetung sind fixer Teil brasilianischer Volksreligiosität. Viele Gebete, Gesänge in Form von Litaneien, Festen, Prozessionen, Wallfahrten organisieren die Menschen unabhängig von der katholischen Amtskirche. Die Wurzeln dieser Volksfrömmigkeit scheinen tief in die Vergangenheit, in Zeiten der Unterdrückung

(Sklaverei, Kolonialisierung) zu reichen und sind in der imaginären Vorstellungswelt der Menschen beheimatet. Dabei werden vor allem symbolische Ebenen angesprochen. Katholisch im volksreligiösen Sinn bezeichnet also keine Zugehörigkeit zur Kirche aufgrund einer persönlichen Entscheidung. Volksreligiosität wird kulturell vererbt und tradiert (Steil 1997:75). Die Ausübung volksreligiöser Praktiken ist zuallererst gefühlsbetont und hat traditionellerweise Frauen Freiräume eröffnet. Niemand würde die Teilnahme an der Novene, an der Karfreitagsprozession, am Patronatsfest oder an der *reza*, dem gemeinsamen Gebet im Haus eines/r Verwandten, anzweifeln, das Mitmachen in Frage stellen oder gar verbieten. So ergeben sich besonders für Frauen innere und äußere Freiräume in einem von Grenzen und Limitationen beengten Leben. Es sind Treffpunkte für Frauen und damit Möglichkeiten, die eigenen Ängste, Sorgen und Probleme an einem Ort außerhalb der eigenen vier Wände zu deponieren, indem sie an den/die Heilige/n gerichtet werden. Dabei werden Erleichterung, Verbesserung und Hilfe erbeten. Im Mittelpunkt volksfrommer Praxis steht die Heiligenverehrung und damit besonders jene persönlichen Beziehungen, die zu den Heiligen als FürsprecherInnen und geduldigen ZuhörerInnen aufgenommen werden. Solche volksreligiöse Ausdrucksformen sind nicht von der hierarchischen Amtskirche abhängig und werden deshalb von dieser oft abgelehnt.

#### **4.5.3. Basisgemeinden und Volksreligiosität**

Basisgemeinden nutzen das vorhandene volksreligiöse Potential, erweitern es jedoch um soziale und politische Dimensionen. Nachdem sich jede Gemeinde nach eigenem Geschmack organisiert, kann der volksfromm inspirierte Anteil dominanter oder weniger dominanter Ausprägung sein. Besondere Achtung und Ehrfurcht wird der Gottesmutter Maria zuteil.

Was aber schätzen besonders die Frauen der Basisgemeinden an dieser Heiligen? Sie wird als Prophetin angesehen, die sich nicht scheut Mächtige vom Thron zu stürzen und Gedeimigte zu erhöhen. In ihrer Mutterrolle steht sie ihrem Sohn solidarisch zur Seite (vgl. Boff 1987:25). Diese Betonung einer engagierten, kämpferischen und parteiischen Seite Marias ist in den Basisgemeinden weit verbreitet und findet auch im Liedgut der CEBs Wiederhall.

Auf diese Weise wird in den Basisgemeinden die volksreligiöse Tradition mit neuen Inhalten (jenen von Befreiung, Erlösung, Heilung) verknüpft und dadurch entsteht die Möglichkeit für Transformation auf individueller und kollektiver Ebene. Besonders Frauen sind für diese Form der Verknüpfung empfänglich und für viele von ihnen kann durch die Teilnahme an einer Basisgemeinde allmählich eine „Reise in die eigenen Stärken“ (Herriger 2006) und eine Aktivierung von Ressourcen (auf physischer, psychischer, kulturell-symbolischer und rationaler Ebene) beginnen. Eine weitere Erfindung der Basisgemeinden, die durch die eben erwähnte Verknüpfung entstanden ist, sind die *Romarias da Terra*, die Landwallfahrten. Waren Wallfahrten zu regionalen Wallfahrtsorten immer schon fixer Bestandteil im Jahresprogramm der Armen, so sind es jetzt vielfach die *Romarias da Terra*, die Landwallfahrten. Auch hier werden Besuch und (Ab)-Bitte beim Heiligen verknüpft mit neuen Inhalten, in diesem Fall mit der Landreform. Die Landwallfahrten aktivieren nicht nur die individuelle Ressourcenebene, sondern auch eine kollektive, da sie als politischer Ausdruck, als politische Großveranstaltung und Kundgebung in die Öffentlichkeit (durch die Medien) transportiert werden.

#### **4.5.4. Geschichten als narrative Ressource**

In den Basisgemeinden haben Bibelgeschichten eine zentrale Stellung. Die Bibel selbst hat eine wichtige Funktion, ersetzt sie doch den Zugang zur sakralen Sphäre, der früher ausschließlich über die Heiligen oder den Pfarrer hergestellt werden konnte. Die Bibel ermöglicht direkten Kontakt zu Gott und zum „Wort Gottes“.

„Früher gingen wir zum Monte Santo in Prozession und haben ein Versprechen abgelegt. In der Dürrezeit haben wir den Heiligen mitgenommen, um Prozessionen für Regen zu organisieren. Jetzt ist das anders, weil wir die Bibel haben.“ Bauer aus Bonfim (vgl. Steil 1995:82)

Die Bibel in der Hand der marginalisierten Frauen und Männer hat dazu geführt, dass die Menschen alte (vielfach mündlich tradierte) Erzählungen gleichsam aus einer neuen Optik heraus lesen und reflektieren. Über diese Reflexion verdichteter Menschheitserfahrungen von Versklavung, Krankheit, Tod usw. entsteht Identifikation und durch die positiven Wendungen in den Erzählungen wird ein neues Licht auf den oft trüben und aussichtslosen Alltag gelenkt. Plötzlich werden Möglichkeiten und Perspektiven sichtbar, die die



Menschen stärken. Durch Identifikation können innere Bilder angesprochen und Kontexte beschrieben werden, die auf verschütteten Ebenen liegen. Das Eintauchen in die Geschichten löst aus unmittelbarer Betroffenheit heraus und führt in Vorstellungswelten, die es erleichtern, Möglichkeitsräume zu beleuchten und Lösungsideen bzw. Handlungsoptionen zu entwickeln (vgl. Lenz 2002b:47). Die Empowerment-Perspektive entfaltet ihre Kraft, indem sie weder auf der individuellen, noch auf der kollektiven Ebene stehen bleibt, sondern darauf abzielt, Prozesse auf verschiedenen Ebenen anzustoßen und zu verknüpfen. Die Narration eignet sich als verbindendes Element (vgl. Lenz 2002a:94). Ein gutes Beispiel für die Macht der Bibelerzählungen gibt uns Dona Judite, die sich mit der Exodus-Erzählung und ihrer Hauptfigur so weit identifiziert, dass sie sich selbst angesprochen und aktiviert fühlt. In Brasilien wurden und werden für empowernde Bibelarbeit eigene Behelfe entwickelt, die in den Basisgemeinden Anwendung finden und sich großer Beliebtheit erfreuen. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang auch die feministischen Zugänge zur Bibel, die von lateinamerikanischen TheologInnen entwickelt wurden.

#### **4.6. Basisgemeinden als Solidargemeinschaften – die Mesoebene**

„Die Basisgemeinschaften engagieren sich durch viele konkrete Aktionen. Aber das größte Potential, das die CEBs aufweisen, ist das feine Netz der affektiven Beziehungen durch die Dynamik des gemeinschaftlich ausgerichteten Lebens.“ (Lesbaupin 2001: 23)

Basisgemeinden sind auch soziale Netzwerke, indem sie Verbindungen und Beziehungen ermöglichen. „Soziale Netzwerke beschreiben die Gesamtheit von Verbindungen zwischen sozialen Akteuren in den informellen Sektoren des Alltags“ (Herriger 2006:136). Was bieten Basisgemeinden als Solidargemeinschaften für den/die Einzelnen? Durch das intensive in Kontakt-Kommen mit Menschen in ähnlichen Lebenssituationen, in vergleichbaren Lebenslagen, entsteht ein Gefühl des sozialen Eingebundenseins. Vor allem der regelmäßige Austausch mit anderen Frauen stellt für Frauen eine zusätzliche Ressource durch Bestärkung und Bekräftigung dar. Die in und durch CEBs erfahrene Unterstützung reicht jedoch über den emotionalen Bereich hinaus bis zum instrumentellen, etwa durch die Bereitstellung von materieller Hilfe im Alltag. Ein treffendes Beispiel für instrumentelle Unterstützung sind die in Nordostbrasilien beliebten *mutirões* (Gemeinschaftsarbeiten). *Mutirões* als Gemeinschaftsarbeit bedeutet, dass alle Männer einer Siedlung oder eines

Dorfes das Feld einer Familie bearbeiten, während die Frauen gemeinsam für alle Familien kochen. Die kollektive Arbeit der Männer endet mit einem gemeinsamen Abendessen für alle. In der darauf folgenden Woche wiederholt sich die *mutirão* auf dem Feld einer anderen Familie. So können auch arme Familien, die keine landwirtschaftlichen Geräte besitzen, rasch und effizient ihren ganzen Grund bearbeiten. Diese Praxis ist in Basisgemeinden äußerst beliebt und wird auch bei größeren gemeinsamen Projekten angewandt (z.B. beim Bau eines Gemeinschaftshauses für die Genossenschaft, beim Aufbau einer Volksapotheke für die Gemeinschaft, beim Anlegen eines Gemeinschaftsfeldes oder bei der Renovierung der Schule).

Aber auch kognitive Unterstützung erfahren die Menschen in einer Basisgemeinde. Situationsbezogen werden Fachpersonen eingeladen, um Informationen und Auskunft zu geben und über Rechte bzw. Möglichkeiten staatlicher Unterstützung wie z.B. das Sozialprogramm *Fome Zero* (Null Hunger Programm der Regierung Lula) zu informieren.

Brasilien hat durch Dezentralisierung Möglichkeiten zur Mitgestaltung lokaler und regionaler politischer Räume geschaffen. Die Einrichtung von *Conselhos Municipais* (Mitbestimmungsräte auf Gemeindeebene) ist mittlerweile gängige Praxis. RegierungsvertreterInnen der Lokalregierungen sitzen mit VertreterInnen der zivilen Gesellschaft beisammen, um die wichtigen Fragen der Bereiche Gesundheit, Erziehung und Bildung, Budget usw. zu besprechen und die Beteiligung der Bevölkerung an Planung und Umsetzung von Gemeindepolitik zu ermöglichen. VertreterInnen von CEBs sind in diesen Mitbestimmungsgremien oft vertreten und gestalten so ihr Umfeld aktiv mit.

#### **4.7. Basisgemeinden und politisches Engagement – die Makroebene**

„Ich bin in der Basisgemeinde gewachsen. Man/frau verliert allmählich die Angst. Ich sage jetzt meine Meinung und vertrete unsere Anliegen auch bei Demonstrationen auf der Strasse oder in der Hauptstadt beim Gouverneur!“ Mitglied einer Basisgemeinde aus Juazeiro (vgl. Boff 1997:53)

Die Basisgemeinden sind vital und lebendig, weil sie Antworten auf konkrete Fragen, Sorgen und Nöte der Menschen suchen. Die BegleiterInnen der CEBs, engagierte Priester, Schwestern und erfahrene LaInnen unterstützen die Menschen darin, „ihre eigenen Gedanken zu denken“, authentisch zu sein, und nicht als Arme „Gedanken der Reichen“ zu

denken. Durch den allmählichen Zuwachs an Wissen gewinnen die Menschen an Macht, um sich gegenüber lokalen (regionalen, nationalen) Autoritäten zu artikulieren. CEBs werden so zu Lernorten gelebter Demokratie. Einerseits wird Demokratie intern geübt und erprobt, indem die LeiterInnen gewählt und die anstehenden Themen ausführlich diskutiert werden, ehe eine Entscheidung getroffen wird. Andererseits ermöglicht der Zugewinn an Wissen über die Realität und die eigenen Rechte als StaatsbürgerInnen Impulse für nach außen gerichtetes politisches Engagement. Viele Basisgemeindemitglieder engagieren sich in den sogenannten *Movimentos Sociais e Populares* (Sozial- und Volksbewegungen) wie der Landlosenbewegung MST (*Movimento Sem Terra*), Frauenbewegung, Bewegung der AfrobrasilianerInnen, LandarbeiterInnengewerkschaften, Kooperativen, Stadtviertelvereinigungen, usw. Bewegungen wie die Landlosenbewegung MST sind brasilienweit organisiert und bis heute kommen viele Frauen und Männer, die auf nationaler Ebene Koordinationstätigkeiten übernehmen, aus dem Umfeld der Basisgemeinden.

Auch in der ArbeiterInnenpartei PT (*Partido dos Trabalhadores*) sind basisgemeindlich sozialisierte und geprägte Menschen prominent vertreten. In einer Biografie über Brasiliens Präsidenten Lula schreibt Alves Brito ausführlich über die Basisgemeinden und Lulas Bezug zur Religiosität. Lula, so wird kolportiert, sei Verehrer des Hl. Franziskus und bekreuzige sich vor jeder Mahlzeit. Alljährlich nimmt er an der Messe der ArbeiterInnen am 1. Mai teil (vgl. Alves 2003:45-47). Diese persönliche Nähe des Präsidenten zur Kirche der Basisgemeinden, deren Engagement und Beitrag zur Demokratisierung Brasiliens resultieren letztlich auch darin, dass sich in den Reihen der Regierung VertreterInnen von Basisgemeinden finden.

Basisgemeinden sind also gleichzeitig „*empowering organizations*“ und „*empowered organizations*“ (vgl. Zimmermann 1990 in: Stark 2002a:62), indem sie versuchen den eigenen Bewusstseinsbildungs- und Entwicklungsprozess am Köcheln zu halten und weiterhin das Ziel des kollektiven Empowerments in der Basisgemeinde zu verfolgen. Gleichzeitig sind sie mit dem Zuwachs an Erfahrungen bereits „*empowered*“ und beginnen Aktionen auf der Makroebene zu setzen.

Durch eine Art Mikropolitikalisierung des Alltags werden Handlungswerkzeuge erschaffen, die auf einer gesellschaftlichen Makroebene zur Anwendung kommen können.

#### **4.7.1. Basisgemeinden – Frauen und Politik**

„Ich bin der ArbeiterInnenpartei PT beigetreten und niemand in meiner Familie hat es gewusst. Die PT ging von einer Gruppe sehr armer Menschen aus, fast alle waren Landarbeiter. Da musste eines Tages jemand nach São Paulo zu einem Treffen der PT und ich wurde ausgewählt. Ich habe vorerst abgelehnt, aber schließlich dann doch zugesagt. Meinen Eltern habe ich nichts gesagt, nur meine Schwester habe ich am Busbahnhof eingeweiht.“ PT - Abgeordnete aus Minas Gerais (Vgl. Pinheiro 2007:461)

Viele Frauen finden über die religiöse Ebene Zugang zu einer Basisgemeinde. Religiosität ist Frauen vertraut, in diesem Feld bewegen sie sich seit ihrer frühesten Kindheit und fühlen sich beheimatet. Allmählich finden sie auch Zugang zu Themen sozialer und politischer Natur und beginnen ihren Glauben mit Lebensfragen zu verknüpfen. So werden Basisgemeinden zu einer Art Sprungbrett für Frauen in den öffentlichen Raum, indem sie ihr BürgerInnenbewusstsein kontinuierlich erweitern und stärken. In einer Studie von Pinheiro (2007) werden Frauen befragt, die als Nationalrats- und Landtagsabgeordnete tätig sind, wo und wann sich ihre politische Sozialisation vollzogen hat. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass Basisgemeinden häufig Ausgangspunkt politischen Engagements für Frauen waren und sind. Nicht zuletzt deshalb, weil die Teilnahme einer jungen Frau an einer kirchlichen Aktivität von der Familie als unverfänglich und ungefährlich eingestuft wird. Der religiöse Raum der Basisgemeinden hat somit einen wesentlichen Beitrag geleistet, dass sich Frauen auch im öffentlichen Raum engagieren. Damit öffnet ein Schlüssel aus der Privatsphäre (Religion) die Türen zu öffentlichen Räumen (Politik).

Exemplarisch und namentlich möchte ich an dieser Stelle Marina Silva, die aktuelle Umweltministerin Brasiliens, erwähnen. Sie stammt aus Acre in Nordbrasilien und engagierte sich schon als Jugendliche in der Umweltbewegung, nachdem sie in den Basisgemeinden sozialisiert wurde.

Heute sind Frauen in Brasilien in den sozialen Bewegungen und in der Politik aktiv, sind Kandidatinnen und versuchen sich in einem immer noch männlich geprägten Umfeld zu behaupten.

#### **4.7.2. Basisgemeinden – Frauen und Kirche**

Wie kann eine männerdominierte, patriarchal - hierarchische Struktur wie die katholische Kirche Beiträge zum Empowerment von Frauen leisten? Wenn Frauen an Basisgemeinden teilnehmen, werden sie auch Teil jener Organisation, die Frauen weniger Chancen zubilligt als Männern und sie prinzipiell von Entscheidungs- und Machtpositionen ausgrenzt. Das wachsende Bewusstsein und Bewusstsein über die Beschaffenheit des innerkirchlichen Feldes und die daraus resultierenden Widersprüche leisten jedoch einen wesentlichen Beitrag zur Schärfung des Konfliktbewusstseins der Frauen. Gleichzeitig können sie durch das Engagement in der Gemeinde und in den sozialen Bewegungen Situationen sozialen Ausschlusses überwinden, indem sie durch die Aktivität in den öffentlichen Raum treten. Damit sind erste Schritte des Empowerments getan. Frauen jedoch, die noch kein kritisches Bewusstsein entwickelt haben, laufen Gefahr, Komplizinnen eines Systems zu werden, das sie ausgrenzt.

#### **4.8. Hindernisse und Stolpersteine in Empowerment-Prozessen**

Wenn Empowerment-Prozesse wirken, geben sie Anstoß zu Veränderung. Empowerment ist potentiell konfliktträchtig (vgl. Rothenberg 2002) und macht daher eine offensive Befassung und Beschäftigung mit Widerständen und Hindernissen nötig. Widerstände können sowohl intrapersonaler als auch externer Herkunft sein, auf unterschiedlichen Ebenen auftreten, und reichen vom Unverständnis der Familie bzw. des/r Lebens- oder Ehepartners/In bis zum Arbeitsumfeld, der Dorfgemeinschaft und ihren Institutionen und Organisationen. Die Auseinandersetzung mit den Ecken und Kanten im Empowerment-Prozess kann zu rascher Entmutigung und Resignation führen. Krisenbewältigung wird erforderlich. In einer solchen Krisensituation können jedoch ungeheure Kräfte entwickelt werden, wenn Familie, Gemeinschaft oder Basisgemeinde dazu beitragen, eine Art „Notgemeinschaft“ aufzubauen, damit Einzelne oder die Gemeinschaft wieder handlungsfähig werden. Die Basisgemeinde als Gruppe und soziales Netz übernimmt dabei Schutz- und Begleitfunktionen und spielt als stärkender Faktor eine wichtige Rolle.

#### 4.9. Dona Judite: Von erlernter Hilflosigkeit zu neu erlerntem Optimismus

Zurück zu Dona Judite und den Frauen der Basisgemeinden in Boa Vista do Tupim und Umgebung. Was hat den Frauen die Teilnahme in den Basisgemeinden konkret gebracht? Wie hat sich ihr Leben verändert und mit welchen Schwierigkeiten mussten und müssen die Frauen kämpfen?

Dona Judite hat eine schwere Ehekrise zu bewältigen, nachdem sie sich in der Basisgemeinde zu engagieren beginnt. Diese Krise ist so schwerwiegend und ihr Ehemann so verständnislos, dass sie mit dem Rückhalt ihrer Eltern mit den beiden jüngsten Kindern für zwei Jahre nach Goiania zu einer entfernten Verwandten zieht. Die älteren Kinder verbleiben bei den Großeltern. Erst nach zwei Jahren kommt sie wieder zurück nach Boa Vista - ihr Exmann ist mittlerweile schwerer Alkoholiker und ein Pflegefall - schließt sich der Landlosenbewegung MST an, erhält unter eigenem Namen ein kleines Stück Land in einer anderen Region der Gemeinde und beginnt dort einen neuen Lebensabschnitt. Sie wird Gesundheitsbeauftragte (*agente de saúde*), initiiert eine neue Basisgemeinde und engagiert sich weiter in der LandarbeiterInnengewerkschaft. Die Überwindung ihrer Lebenskrise hat Dona Judite gestärkt und sie mit „Überlebensstolz“ ausgestattet.

Auf Grundlage der Empowermenttheorie wage ich einen Systematisierungsversuch, der den Weg „von erlernter Hilflosigkeit zum neu erlernten Optimismus“ (vgl. Herriger 2006:202) nachzeichnet. Dona Judites Werdegang nehme ich dazu als Anhaltspunkt.

	<b>„Von erlernter Hilflosigkeit zu neu erlerntem Optimismus“</b>	<b>Stolpersteine und Hürden</b>
Selbst- und umweltbezogene Kognitionen	<ul style="list-style-type: none"> <li>○ Selbstwert erhöht</li> <li>○ Selbstvertrauen gestärkt</li> <li>○ Subjektives Wohlbefinden gestärkt</li> <li>○ Kritisch-analytische Kompetenz erlangt</li> <li>○ Eigen-Regiefähigkeit erlangt</li> <li>○ Glaube an Gestaltbarkeit erlangt</li> <li>○ Bereitschaft und Energie für Engagement erlangt</li> <li>○ Verhandlungskompetenz aufgebaut</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>○ Die Beziehung der EhepartnerInnen verändert sich</li> <li>○ Unverständnis und Widerstand von Männern/Familie</li> <li>○ Konflikte entstehen</li> </ul>

	„Von erlernter Hilflosigkeit zu neu erlerntem Optimismus“	Stolpersteine und Hürden
Handlungsmotivation	<ul style="list-style-type: none"> <li>○ Übernahme von Selbstverantwortlichkeit</li> <li>○ Soziales Eingebundensein in ein rückenstärkendes Netz</li> <li>○ Bereitschaft sich nicht nur für eigennützige Interessen zu engagieren</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>○ Männer reagieren mit Eifersucht, Rache</li> <li>○ Trennungen als Folge</li> <li>○ Familien (Eltern der Frauen) reagieren ev. mit Unverständnis</li> <li>○ Neustart für Frauen ist schwer (wenig Unterstützung)</li> <li>○ Frauen verlassen die Region</li> </ul>
Soziale Aktion	<ul style="list-style-type: none"> <li>○ Aktive Teilnahme, Übernahme von Verantwortung und Aufgaben in der Basisgemeinde</li> <li>○ Eintreten für Zugang zu Grundversorgung und politischer Teil-Habe</li> <li>○ Vernetzung mit anderen Gruppen, Bildung neuer Netzwerke</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>○ Traditionelle Männernetzwerke reagieren negativ auf die Aktivität der Frauen</li> <li>○ Politik, Kirche und Gesellschaft „bremsen“ Frauen (es kann zu Verleumdungen, schlechter Nachrede, Verfolgung etc. kommen)</li> </ul>

Abbildung 8: Überblick der Autorin Angela Kemper „Von erlernter Hilflosigkeit zu neu erlerntem Optimismus“ angelehnt an Herriger

## 5. Lernort Basisgemeinden: Herausforderungen und Impulse

### 5.1. Basisgemeinden – Identität und Generationenproblematik

In Zeiten der Demokratie, in denen es nicht mehr primäres Ziel ist, Räume für Dialog schaffen zu müssen, und in denen es politisch und gesellschaftlich anerkannte und aktive Kräfte gibt, stellt sich die Frage der Identität der Basisgemeinden Brasiliens neu. Aber auch die Situation im kirchlichen Feld hat sich verändert. Pfingstkirchliche Gruppierungen und Kirchen aller Arten sprießen auf brasilianischem Boden vorzüglich. Die Suche der Menschen nach Spiritualität und religiösem Ausdruck findet viele Möglichkeiten zum Andocken in einem Land, dessen religiöses Universum polychromatisch gestimmt ist.

Gerade die sehr gefühlsbetonten und emotionalen Kulte vieler Pfingstkirchen erfreuen sich größter Beliebtheit. Mit so viel Emotionalität und Leidenschaft können die Basisgemeinden mit ihrem eher sachlich orientierten Zugang des „Sehen-Urteilen-Handelns“ nicht mithalten. Innerhalb der katholischen Kirche wird das Spektrum des emotionsbezogenen Christseins von charismatischen Bewegungen abgedeckt. Diese sind ausschließlich auf die Beziehung zwischen Gott und dem Individuum bezogen und interessieren sich nicht oder kaum für soziale Fragen. Auch aus diesem Grund erfahren sie eher Förderung durch die Kirchenhierarchie als die Basisgemeinden, die den Anspruch haben, Machtverhältnisse zu hinterfragen und zu transformieren. All diese Faktoren tragen dazu bei, dass die Basisgemeinden herausgefordert sind, sich in ihrer Identität und Rolle anzupassen und neu zu definieren.

Leitfragen in dieser Phase sind:

- Wie und wohin können und wollen sich die CEBs entwickeln?
- Wie können sie in Zukunft ihre empowernde Rolle wahrnehmen?

Mit der Wahl Lulas zum Präsidenten im Jahr 2002 feiern auch die Basisgemeinden den Wahlsieg und fühlen sich als WahlsiegerInnen. Sie haben sich für den hohen Stellenwert realer Demokratie und basisorientierter Partizipation eingesetzt und einen wesentlichen Beitrag zur Gründung der ArbeiterInnenpartei PT geleistet. Damit haben sie die politische Kultur Brasiliens bereichert. Gleichzeitig verschärft sich jedoch ein Prozess, der die CEBs schwächt. Die PT braucht vertrauenswürdige und kompetente Leute für die Regierungsarbeit auf allen Ebenen und sie sucht und findet solche Personen auch in den Reihen der Basisgemeinden. Viele basisgemeindlich engagierte Personen wechseln in die formale Politik und fehlen als Leitungspersonen im Basisgemeindekontext. Übervolle Agendas verunmöglichen ein weiteres Engagement dieser Personen in ihrer Freizeit und den Basisgemeinden fehlen plötzlich viele erfahrene und kompetente Kräfte („brain drain“). Damit stellt sich für die Basisgemeinden auch ein Generationenproblem. Es gibt zwar Nachwuchs, dieser hat jedoch eine andere Geschichte und eine andere Sozialisation erlebt und bringt damit andere Schwerpunkte ein. Interne und externe Neuorientierung scheinen notwendig.



## 5.2. Basisgemeinden im Spannungsfeld Moderne und Postmoderne

Wie kann die Zukunft der Basisgemeinden unter postmodernen Paradigmen aussehen? Wie gehen sie mit den aktuellen Ambivalenzen und der steigenden Komplexität um? Können sie die neuen Potentiale, die sich daraus ergeben, nützen?

Postmoderne Theorieansätze stehen in einem Kontext, in dem es primär darum geht, das klassische Identitätsdenken durch ein Denken der Ambivalenz und der Differenz zu ersetzen (vgl. Kleve 2005b:6). Postmodernes Charakteristikum ist, laut Kleve, die Ziellosigkeit der Geschichte, die sich eher zufällig bzw. kontingent ereignet und erst durch Menschen Zwecke, Ziele und Entwicklungslinien konstruiert. Geschichte kann nicht objektiv sein. Es sind immer verschiedene Geschichten plausibel und möglich (Kleve 2005b:7).

<b>Basisgemeinden in der Spannung zwischen Moderne und Postmoderne</b>			
<b>Moderne</b>		<b>Postmoderne</b>	
⇓	⇓	⇓	⇓
Zustandsorientierung	Orientierung an Situationen; längerfristige Konzepte fehlen meist	Prozessorientierung	Prozesse mitverfolgen und mitgestalten
Ein - Deutigkeit	CEBs sind vielerorts an das „Feind-Freund“ Schema aus Zeiten der Militärdiktatur fixiert	Viel - Deutigkeit	Mehrdeutigkeit akzeptieren und Vor- und Nachteile abwägen (z.B. Kooperationen mit Regierung Lula eingehen oder nicht?)
Objektivität	Festsetzen absoluter Wahrheiten, alle müssen sich für eine Sache engagieren	Intersubjektivität	Verschiedene Ziele gelten lassen und situationsgebunden entscheiden
Defizitorientierung	CEBs fordern bei PolitikerInnen ein	Ressourcenorientierung	CEBs bringen Vorschläge ein und gestalten aktiv mit

Abbildung 9: Übersicht der Autorin Angela Kemper: Basisgemeinden zwischen Moderne und Postmoderne (vgl. Wywra zit. in Wirth 2005:39)

An der Beziehung der Basisgemeinden zur Politik unter der Regierung Lula lässt sich eine dieser Ambivalenzen prägnant auf den Punkt bringen. Ein Teil der CEBs lehnt die Sozialhilfepolitik Lulas komplett ab und verweigert die Kooperation. Ein anderer Teil sieht durchaus Chancen in partieller Zusammenarbeit und geht diese auch ein.

Beim letzten Basisgemeindetreffen in Ipatinga, Minas Gerais, im Jahr 2005 kommen diese Ambivalenzen offen zur Sprache und konkretisieren sich in folgenden Fragestellungen:

- ☞ Können/sollen die PT - Fahnen am Basisgemeindetreffen erlaubt werden oder nicht?
- ☞ Für die Assessores/as (die BeraterInnen) stellt sich die Frage, welche Orientierung sie den Basisgemeindevorsetzenden geben sollen, wenn sie nach einer Einschätzung zum politischen Kurs Lulas gefragt werden (vgl. Helm:2005). Ist die Regierung Lula glaubwürdiger Kooperationspartner der Zivilgesellschaft und damit auch der Basisgemeinden oder nicht? Wenn ja, in welchen Bereichen? Protestieren oder kooperieren? Oder beides?
- ☞ Was bedeutet Empowerment in diesem Kontext?

### **5.3. Und die Frauen - ausgepowert oder empowert?**

Beim brasilienweiten Basisgemeindetreffen in Ilheus im Jahr 2000 konnte ich als Teilnehmerin in einer Arbeitsgruppe drei Tage lang mit VertreterInnen der Basisgemeinden aus ganz Brasilien Erfahrungen austauschen. Auffallend dabei war, dass sich viele der engagierten Frauen erschöpft, ausgelaugt und müde fühlten. Die anfängliche Stärkung wurde zu permanentem Engagement, das die eigenen Grenzen und Möglichkeiten zu sprengen schien. Auf die Frage nach Rückzugsräumen zum Auftanken und Kraftschöpfen bekam ich keine Antworten, mehr noch, ich erntete Unverständnis. Dabei wurde mir bewusst, dass durch das jahrelange Engagement auch Ausbeutungsmechanismen geschaffen werden können, die gerade für Frauen wieder in einer Endlosspirale des sich Aufopfrens enden.

Liegt hinter diesem Unverständnis vielleicht auch die kulturelle Differenz, die mir als individuell denkende Westeuropäerin zuallererst Rückzug nahelegt, während die kollektiv orientierten BrasilianerInnen kaum an sich, jedoch immer an das Gemeinwohl (Familie, Gemeinschaft, Basisgemeinde,...) denken?

Die Perspektivlosigkeit und die Unmöglichkeit durch vollzeitliches Engagement auch beruflichen (und damit bezahlten) Aufstieg zu erreichen und in der Kirchenstruktur wichtige Ämter übernehmen zu können, sind für viele Frauen Grund für Ärger und Enttäuschung. „Das Dach ist sehr nieder. Sobald wir ein bisschen wachsen, stoßen wir schon mit unseren Köpfen an“ erklärte mir eine Aktivistin (Kemper 2000).

Die brasilienweiten Basisgemeindetreffen hingegen und die Alltagspraxis in den Basisgemeinden selbst sind eine Art „kirchlicher Parallelwelt“, die eine andere Praxis möglich machen. Frauen stehen gleichberechtigt mit Männern auf der „Bühne“ und leisten ihren Beitrag.

#### **5.4. Impulse und Anregungen für Soziale Arbeit**

##### **Die Verbindung der Handlungsebenen**

Empowerment ist ein in den letzten Jahren häufig strapaziertes Konzept, das in unterschiedlichsten Zusammenhängen angesprochen und angewandt wird. In den Basisgemeinden Brasiliens spielt Empowerment, ohne explizit als solches benannt zu werden, eine wesentliche Rolle. Ob Empowerment, Ermächtigung, Bewusstseinsbildung oder Ermutigung, immer geht es darum, Möglichkeitsräume zu eröffnen und Handlungsmöglichkeiten zu erweitern. Dabei werden die unterschiedlichen Handlungsebenen automatisch miteinander verknüpft: Individuum – Soziales Netz – Organisation – Gesellschaft. Dies geschieht in Europa kaum oder nur sehr selten und gerade darin sind die CEBs richtungweisend und vorbildhaft, liegt doch der Erfolg der Basisgemeinden im Bereich des Empowerments in der Verbindung dieser Handlungsebenen. Erst das Aufzeigen und die Verdeutlichung der Zusammenhänge, der Blick auf das Persönliche, die sozialen Rahmenbedingungen und der Konnex zur gesamtgesellschaftspolitischen Situation ermöglichen verändernde Aktivität sowohl auf persönlicher als auch auf politischer Ebene. Dadurch stellen die Basisgemeinden eine Art Vermittlerinstanz zwischen Mikro-, Meso- und Makroebene her und können so zu einem wichtigen zivilgesellschaftlichen Player in Brasilien avancieren. Empowernde Sozialarbeit sollte die angesprochenen Ebenen und deren Zusammenhänge immer im Blick haben.

##### **Die Rolle professioneller HelferInnen**

„Empowerment verbindet als Konzept Prozesse sozialer Aktion im gesellschaftspolitischen Rahmen und eine professionelle Haltung“ (Stark 2002b:97).

BegleiterInnen bzw. HelferInnen sind für die Basisgemeinden nicht immer verfügbar. Sie verstehen sich als „kooperative BündnispartnerInnen“, haben zumeist volle Terminkalender und stehen nur anlass- und situationsbezogen zur Verfügung. Die Tatsache, dass in den brasilianischen Basisgemeinden Empowerment-Prozesse ohne die kontinuierliche Begleitung professioneller HelferInnen wie SozialarbeiterInnen, PsychologInnen, etc. auskommen, muss ExpertInnen sozialer Arbeit nachdenklich stimmen, gut gemeinte, vorgefertigte soziale „Versorgungspakete“ hinterfragen und an professionelle Zurückhaltung appellieren. Verberuflichte Fürsorgementalität und „Klientifizierung“ (Herriger 2006:69) entmündigen die AdressatInnen sozialer Arbeit. Eine Herausforderung für SozialarbeiterInnen liegt meines Erachtens darin zu entscheiden, wann Unterstützung „not-wendig“ ist und wann nicht, um im gegebenen Fall auch bewusst Entscheidungen einer „Nicht-Intervention“ treffen zu können. Allein das Schaffen und Ermöglichen von Räumen, in denen Menschen aktiv werden, kann bei Betroffenen bereits Empowerment-Prozesse anregen.

Ein unvoreingenommener Blick und eine detaillierte Analyse von vorhandenen Ressourcen (auch in Mangellagen von KlientInnen) erscheinen aus einer Empowerment Perspektive unabdingbar. So werden etwa die vorhandenen Potentiale, die in der religiös motivierten Praxis der Basisgemeinden liegen, erst nach genauerer Betrachtung manifest. Eine geschlechterspezifische und gendersensible Betrachtungsweise ist ebenfalls unerlässlich.

### **Sozialarbeit als Gestalterin**

Die brasilianischen Basisgemeinden sind im Kontext politischer Verfolgung entstanden und denken vielleicht auch deshalb die politische Ebene immer mit. Dabei ist die Einflussnahme auf die Gestaltung der Rahmenbedingungen eine zentrale Frage. Diese Selbstverständlichkeit, politische Rahmenbedingungen verändern und mitgestalten zu wollen, kann zu kritischer Selbstreflexion der SozialarbeiterInnenrolle anregen. Auch in unseren Breiten könnte und müsste empowernde Sozialarbeit ein gestaltender und bestimmender Faktor werden, auf Missstände und deren Ursachen aufmerksam machen und zu Diskussion und Umgestaltung auffordern. Als „PerspektivenmanagerInnen“ sind

SozialarbeiterInnen GeneralistInnen, die in der Lage sein müssen, unterschiedliche AkteurInnen, Ebenen und Blickwinkel wahrzunehmen, sie gelten zu lassen und zwischen ihnen zu vermitteln. Sie haben jeweils den/die Einzelne im Blick aber auch das große Ganze und können zwischen diesen Perspektiven wechseln (vgl. Kleiß 2007:52).

### **Eine solide und akkordierte Wertebasis**

Empowerment-Ansätze sind nie neutral. Empowerment ist Werte-basiert (Stark 2002b: 98). Die Basisgemeinden greifen auf eine kollektive solide Wertebasis zurück, die auf christlicher Basis *Leben in Fülle* allen Menschen verheißt. Diese fundierte Wertebasis ist der gemeinsame Nenner, auf der die unzähligen unterschiedlichen Aktivitäten der CEBs aufbauen. Die Basisgemeinden bieten Raum für Diskussion und Austausch darüber, was gutes Leben oder *Leben in Fülle* für jedeN bedeutet. Die gemeinsame Wertebasis muss nicht erst hergestellt werden, sie besteht schon und kann so jenen essentiell wichtigen Zusammenhalt bieten, der nachfolgende Aktivität ermöglicht.

### **Weiterführende Studien**

Problematische Aspekte im Zusammenhang von „Basisgemeinden und Empowerment“, wie etwa die Beschreibung innerer und äußerer Widerstände und deren Bewältigung, die Vorgänge in Bezug auf eine Um- und Neuorientierung der Lebensplanung von Frauen, die sich in Basisgemeinden und/oder sozialen Bewegungen engagieren, finden sich nur ansatzweise in der Literatur. Weiterreichende qualitative und quantitative Studien mit einer größeren Anzahl von Frauen über die Veränderungen ihrer Lebenssituation durch das Engagement in Basisgemeinden und in sozialen Bewegungen sind noch nicht systematisch und brasilienweit erforscht und beschrieben worden. Studien in diesem Bereich könnten neue Aufschlüsse geben und den Empowerment-Diskurs bzw. die Empowerment-Praxis bereichern.

## 6. Literatur

Adams, Robert (2003): Social Work and Empowerment. BASW Practical Social Work. Third Edition 2003. London.

Alencar, Chico/Ceccon, Claudio/Ribeiro, Marcus Venicio (1998): Brasil Vivo, uma nova história da nossa gente. Volume II. Petrópolis.

Alves, Brito (2003): A História de Lula – O operário Presidente. Rio de Janeiro.

Andrade, William César de (Hrsg.) (2006): O Código Genético das CEB's. 2ª Edição. São Leopoldo.

Boal, Augusto (1989): Theater der Unterdrückten. Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler. Frankfurt am Main.

Boff, Leonardo (1985): Kirche, Charisma und Macht. Düsseldorf.

Boff, Clodovis / Boff, Leonardo (1986): Wie treibt man Theologie der Befreiung? Düsseldorf.

Boff, Leonardo (1987): Und die KIRCHE ist Volk geworden. Düsseldorf.

Boff, Clodovis (1997): Estatuto Eclesiológico das CEBs. In: Boff, Clodovis et al. As Comunidades de Base em Questão. São Paulo. S. 177-203

Bordieus, Pierre et al. (1997): Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz.

Boris, Dieter (1998): Soziale Bewegungen in Lateinamerika. Hamburg.

Freire, Paulo (1984): Pädagogik der Unterdrückten, Bildung als Praxis der Freiheit. Reinbeck bei Hamburg.

Gebara, Ivone (2000): Rompendo o Silêncio; Uma fenomenologia feminista do mal. Petrópolis, Rio de Janeiro.

Godinho Delgado, Maria Berenice (1998): Die Frauenbewegung im demokratischen Übergang Brasiliens. In: Como vai Brasil? Brasilien. Ein Länderheft des ÖED-Bildungsreferates. 1998. Wien.

Gubitzer, Luise (2007): Ermutigung. Über Macht und Empowerment von Frauen. In: Ermutigen – Fördern – Verändern, 15 Jahre WIDE in Österreich. Festschrift 2007.

Guimarães Moreira, Odilo Dom (2005): 11 Intereclesial das CEBS. CEB's Espiritualidade Libertadora; Seguir Jesus no compromisso com os excluídos. Texto-Base. Ipatinga, Minas Gerais.

Hees, Wolfgang (1994): A Esperança é a Última que Morre (Die Hoffnung stirbt als Letzte). Handbuch brasilianischer Wirklichkeit, Freiburg 1994. In: Como vai Brasil? Brasilien. Ein Länderheft des ÖED-Bildungsreferates. 1998. Wien.

Herriger, Norbert (2006): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Stuttgart.

Kasper, Elisabeth A. (1992): Macumba und Candomblé in Brasilien. In: Afrika in Amerika. Internationale Missionsstudententagung 1992. 31. Jhg. 1992/HEFT 6. Wien. S. 34-39

Kieffer, C. (1984): Dialectical conceptions of adult learning in non-formal community settings. In: Lenz, Albert / Stark, Wolfgang Hrsg. (2002): Empowerment. Neue Perspektiven für psychosoziale Praxis und Organisation. Fortschritte der Gemeindepsychologie und Gesundheitsförderung Band 10. Tübingen.

Kleiß, Hannelore (2007): Auf die Perspektive kommt es an. Konzeptentwurf einer perspektivischen Sozialarbeit. Diplomarbeit an der Fachhochschule St. Pölten. St. Pölten.

Kleve, Heiko (2005a): Geschichte, Theorie, Arbeitsfelder und Organisationen Sozialer Arbeit. Reader: Fragmente – Definitionen, Einführungen und Übersichten. Fachhochschule Potsdam.

Kleve, Heiko (2005b): Konstruktivismus, Postmoderne und die Wissenschaft der Sozialen Arbeit; eine Verteidigungs- und Aufklärungsschrift (unter <http://www.agsp.de/html/a57.html>2005).

Koopmans, Joop (1990): Das Leben umarmen. Befreiungstheologie in der Praxis. St. Gabriel, Mödling.

Lee, Judith A. B. (2001): The Empowerment Approach to Social Work Practice. Building the Beloved Community. New York.

Lenz, Albert (2002a): Entwicklungslinien der Empowerment Perspektive in der Zivilgesellschaft. Ein Gespräch zwischen Heiner Keupp, Albert Lenz und Wolfgang Stark. In: Lenz, Albert / Stark, Wolfgang (Hrsg.): Neue Perspektiven für psychosoziale Praxis und Organisation. Tübingen. S. 77-98

Lenz, Albert (2002b): Empowerment und Ressourcenaktivierung - Perspektiven für die psychosoziale Praxis. In: Lenz, Albert / Stark, Wolfgang (Hrsg.): Neue Perspektiven für psychosoziale Praxis und Organisation. Tübingen. S. 13-55

Lesbaupin Ivo (1997): As comunidades de Base e a Transformação Social. In: Boff, Clodovis et al. As Comunidades de Base em Questão. São Paulo.

Lesbaupin, Ivo (2001): Comunidades de Base e Mudança Social. In: Cadernos CERIS; Pentecostalismo, Renovação Carismática e Comunidades Eclesiais de Base. Uma análise comparada. Rio de Janeiro.



Lesbaupin, Ivo (2003): Revistando as CEBs. Um estudo no Rio de Janeiro e em Minas Gerais. Rio de Janeiro.

Loreto Mariz, Cecília (2001): Católicos da Libertação, Católicos Renovados e Neopentecostais. Estudo de Caso no Rio de Janeiro. In: Pentecostalismo, Renovação Carismática Católica e Comunidades Eclesiais de Base. Uma análise comparada. Cadernos CERIS 2. Rio de Janeiro.

Marins José (1989): Virá o dia... As CEBs como realidade, desafio e projeto. São Paulo.

Mullender and Ward (1997). In: Adams, Robert (2003): Social Work and Empowerment. BASW Practical Social Work. Third Edition 2003. London.

Novy, Andreas (2001): Brasilien: Die Unordnung der Peripherie. Von der Sklavenhaltergesellschaft zur Diktatur des Geldes. Wien.

Pfaffenwimmer, Barbara (1998): "Und wenn es Unterdrückung gibt, dann besteht auch die Notwendigkeit eines Theaters der Unterdrückten." In: Como vai Brasil? Brasilien. Ein Länderheft des ÖED Bildungsreferats. Wien.

Pinheiro Brito, Marina (2007): As Comunidades de Base e a conscientização política de mulheres: Notas iniciais de pesquisa. Florianópolis.

Ribeiro, Darcy (1995): O Povo Brasileiro. A formação e o sentido do Brasil. São Paulo.

Rothenberg, Birgit (2002): Power off the People – power in the People – Power to the People. Selbstbestimmt Leben und Konsequenzen für die Fachlichkeit. In: Lenz, Albert / Stark, Wolfgang (Hrsg.): Neue Perspektiven für psychosoziale Praxis und Organisation. Tübingen. S. 173-202

Santos dos, Juracy Marques (2005): Ecologia de Homens e Mulheres do Semi-Árido. Paulo Afonso.

Stark, Wolfgang (2002a): Gemeinsam Kräfte entdecken – Empowerment als kompetenzorientierter Ansatz einer zukünftigen psychosozialen Arbeit. In: Lenz, Albert / Stark, Wolfgang, (Hrsg.): Empowerment: Neue Perspektiven für psychosoziale Praxis und Organisation. Tübingen. S. 55-74

Stark, Wolfgang (2002b): Thesenpapier. In: Lenz, Albert / Stark, Wolfgang (Hrsg.): Neue Perspektiven für psychosoziale Praxis und Organisation. Tübingen. S. 97-98

Steil, Carlos Alberto (1995): CEBS's e Catolicismo Popular. In: Boff, Clodovis / Lesbaupin, Ivo (Hrsg.) (1995): As Comunidades de Base em Questão. São Paulo.

Sung, Jung Mo (1996): A Massa dos Excluidos e sua organização. In: CEB's Vida e Esperança nas Massas. Texto Base. São Paulo.

Teixeira, Faustino (1993): As CEBs no Brasil: Cidadania em Processo. São Paulo.

Wirth, Jan Volker (2005): Helfen in der Moderne und der Postmoderne – Fragmente einer Topographie des Helfens. Heidelberg.

Witte De, André (2006): A Comunidade Ora e Canta, Luta e Dança. Diocese de Ruy Barbosa.

## 7. Quellen

Charta des Weltsozialforums, [www.staytuned.at/sig/0030/32921.html](http://www.staytuned.at/sig/0030/32921.html) am 26.4.08

Diloo-Heidger, <http://members.aol.com/befreiungstheo/liberacion1.html> BM1\_1 am 12.2.08

Helm, Franz (2005): Reisebericht Brasilienreise Sommer 2005.

Kemper, Mesch (1989): Jahresbericht an den ÖED

Kemper, Mesch (1990): Jahresbericht an den ÖED

Kemper, Angela (1992): Feldtagebuch und Arbeitsnotizen

Kemper, Angela / Mesch, Peter (1992): Abschlussbericht 1989-1992 an den ÖED.

PACS, Pesquisa e Produção: Instituto Políticas Alternativas para o Cone Sul (2005): O Problema do Mundo não é a pobreza... mas a riqueza concentrada nas mãos de poucos. Rio de Janeiro.

## 8. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Grafik der Autorin Angela Kemper: Dona Judites Umfeld	09
Abbildung 2: Analysefolie von Joop Koopmans	16
Abbildung 3: Grafik der Autorin Angela Kemper „Sehen-Urteilen-Entscheiden-Evaluieren“ im Überblick	21
Abbildung 4: Multifokale HelferInnenperspektive nach Lee	23
Abbildung 5: Überblick der Autorin Angela Kemper über Brasiliens Geschichte seit 1960 und die Entstehung der Basisgemeinden	24-27
Abbildung 6: Überblick der Autorin Angela Kemper „der genetische Code der Basisgemeinden“	30
Abbildung 7: Grafik DSA Eveline Holzmüller Theoriesystematisierung nach Kleve	31
Abbildung 8: Überblick der Autorin Angela Kemper „Von erlernter Hilflosigkeit zu neu erlerntem Optimismus“ angelehnt an Herriger	69
Abbildung 9: Übersicht der Autorin Angela Kemper: Basisgemeinden zwischen Moderne und Postmoderne (vgl. Wywra zit. in Wirth 2005:39)	71



## **9. Eidesstattliche Erklärung**

Ich, Angela Kemper, geboren am 06.12.1960 in Wien, erkläre,

1. dass ich diese Diplomarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Diplomarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Wien, am 2.5.2008

Unterschrift